


KARL ESCHENMOSER

DAS BAUERNGUT AM KREUZWEG

EIN BRENNPUNKT IM DORF MÖRSCHWIL

2020

A stylized, high-contrast illustration of a bear's paw print, rendered in black outlines on a grey background. The paw is shown from a top-down perspective, with the claws and fur texture clearly defined.

**Mörschwiler
Greifenspuren
4.1**

Eschenmoser, Karl. Das Bauerngut am Kreuzweg : Ein Brennpunkt im Dorf Mörschwil. Mörschwil, 2020.
= MÖRSCHWILER GREIFENSPUREN 4.1

AUSLIEFERUNG Politische Gemeinde Mörschwil:

- BROSCHÜRE am Informationsschalter der Gemeindeverwaltung Mörschwil
- DOWNLOAD Formate PDF oder ePUB:
Mörschwil Online: www.moerschwil.ch

(Version: 01.12.2020)

Zwei Wege machen Mörschwil	1
Wasser und Korn	10
Ortstypisches Bauernhaus	13
Besitzesreigen auf Bauerngütern	20
Die Bleichenbacher-Sippe um 1800	22
Die Bleichenbacher am Kreuzweg	28
Hans Ulrich Frommenwiler	32
Johannes Koch	35
Drei Mäder-Generationen	36
Die Melben wird Bauland	48
Erster Weltkrieg und Stickereikrise	55
Familie Bischof seit 1927	57
Ins 21. Jahrhundert	66
Rund um das ehemalige Bauernhaus	73
Nachweise	78

ZWEI WEGE MACHEN MÖRSCHWIL

Das ehemalige Bauernhaus am Kreuzweg steht an einer für Mörschwil bedeutenden Stelle.¹ Hier schnitten sich vor Jahrhunderten zwei für die Region wichtige Wege. Wegen des älteren dieser Wege ist die Siedlung »Mörschwil« entstanden. Zum erstenmal genannt wird sie in einer Urkunde aus dem Jahr 811 als »Maurini vilare«.²

-weiler-Namen – und ein merkwürdiger Maurinus

Im Gemeindegebiet von Mörschwil sind Ortsnamen auf -wil häufig. Das gilt auch weit im Umkreis des Ostteils des Bodensees. In Vorarlberg und Süddeutschland lautet die Nameneindung -weil bzw. -weiler.³ Die Endung geht auf lateinisch ›villa-
re‹ zurück, von »villa« abgeleitet, denn Latein blieb auch nach der römischen Zeit Schrift- und Verwaltungssprache. »Vilare« wurde später zum eigenständigen deutschen Begriff »Weiler«.⁴ Mehr als die Hälfte aller -wil-Ortsnamen sind mit einem Personennamen gebildet. Dieser dürfte sich auf den Gründer der Siedlung oder eine auffallende Persönlichkeit aus deren Frühzeit beziehen.

Im frühmittelalterlichen Latein bedeutete der Name von Mörschwil etwa »bäuerliches Gehöft des Maurinus«. Etwas an die-

¹ Südöstlich der Verzweigung Bahnhofstraße und Poststraße, Adresse: Poststraße Nr. 1.

² Die Urkunde wird im Stiftsarchiv aufbewahrt, dem Herz des UNESCO-Weltkulturerbes »Stiftsbezirk St. Gallen«.

³ »-wil« ist die ältere, direkt auf das Lateinische zurückgehende Form. Langes »i« wurde im Zug der »Neuhochdeutschen Diphthongierung« um etwa 1400 im hochdeutschen Sprachraum (außerhalb der heutigen Schweiz) zu »ei«. Das ist bis heute der auffallendste Unterschied der Schweizer Mundarten zum übrigen Deutsch. Beispiel: »mîn« wurde im Neuhochdeutschen »mein«.

⁴ Grimm'sches Wörterbuch, Bd. 28, Sp. 814ff.

sem Ortsnamen ist ganz ungewöhnlich: Er ist weitherum der einzige Siedlungsname auf -wil, der einen Personennamen aus einer nicht germanischen Sprache enthält. Maurinus ist romanisch oder sogar römisch.⁵ Das »Gehöft des Maurinus« entstand wohl, als in der Bodenseegegend noch gar nicht oder nicht ausschließlich Deutsch gesprochen wurde.

Wer Maurinus war und wann er gelebt hat ist nicht bekannt.⁶ Vielleicht stammte er aus Nordafrika.⁷

Fernweg vom Alpenrhein zum Hoahrhein

Die frühe Entstehungszeit hängt mit den frühen Wegen zusammen. Genau am Südrand des Grundstücks mit dem Haus am Kreuzweg – nicht am Nordrand wie die 1881 angelegte Bahnhofstraße – führt ein uralter Weg vorbei. Der Pfad war wohl bereits in vorrömischer Zeit begangen, als Teil eines Netzes einfacher Fernwege, die Osten und Westen verbanden. Direkter und mit geringerer Höhendifferenz als auf diesem Weg gelangte man zu Fuß nicht vom Arlberggebiet und vom Montafon, also von den Ausläufern der Tiroler und der östlichen

⁵ Maurinus gehört der Wortherkunft nach zu »maurus«. Das Wort war im Lateinischen ein Fremdwort, aus dem Griechischen »mauros« (»mafros«), »schwarz«. Es war auch namensgebend für »Mauretanien«, das schon beim römischen Geschichtsschreiber Sallust (geb. 86 v. Chr.) vorkommt.

⁶ Ein erster Träger des Namens Maurinus, kaum der für Mörschwil namensgebende, könnte wegen Mauretanien zu seinem Beinamen gekommen sein, sei es wegen seiner Herkunft, wegen kriegerischer Aktivitäten oder der dunkleren Hautfarbe. – »Mohr« war die deutsche Form des Wortes »maurus«, aus dem spanischen »moro« übernommen.

⁷ Mauretanien als geographischer Begriff bezeichnete für die Römer – und für die Spanier noch im 17. Jahrhundert – das Gebiet der Mittelmeerküste von Marokko und Algerien mit einem breiten Streifen Hinterland, dies entsprach nicht dem Gebiet des heutigen Staats Mauretanien. Im römischen Reich war Mauretanien auch ein politischer Begriff, zwei Provinzen trugen diesen Namen.

Bündner Pässe, in Richtung Jura oder in Richtung Hoch- und Oberrhein.⁸ Auch wer am Nordrand der Alpen vielleicht weit von Osten her über das schon von Kelten besiedelte Bregenz kam und im Bereich des späteren Rheineck den Rhein überquert hatte, fand auf diesem Weg leicht über die »Tobel«, die recht tief eingeschnittenen Schluchten der Flösschen Goldach und Steinach.

Der für das spätere Mörschwil wohl bedeutendste Abschnitt des Wegs kam vom Rheintal her, von den späteren Orten Feldkirch und Altstätten. Er war ganzjährig benutzbar. Von Altstätten aus ging es 600 Meter hinauf zum recht genau 1000 Meter hoch gelegenen Passübergang oberhalb des Weilers Ruppen.⁹ Mehrere Pfade führten dann weiter, aber immer musste irgendwann das tiefe Goldachtobel überquert werden, in dem es nur an wenigen Orten geeignete Furtbereiche gab.

Das spätere Mörschwiler Gebiet erreichte der Pfad am Flösschen Goldach unterhalb des unwegsamen Martinstobels. Dort gab es einen bequemen, überschwemmungssicheren Furtbereich. Das von den geologischen Voraussetzungen her stabilste Teilstück westlich der Furt, mit dem Aufstieg zum Weiler Riederer, ist noch immer gut begehbar. Dieser Mörschwiler Teil des Fuß- und Reitwegs im Goldachtobel wird bereits im Zusammenhang mit einem kriegerischen Scharmützel am 24. Februar 1292 geschildert.¹⁰ Von der Westflanke des Rorschacher-

⁸ Der Fund der Gletschermumie »Ötzi« am 3208 Meter hohen Tisenjoch 1991 und deren Erforschung seither zeigen, dass auch sehr hochgelegene Alpenübergänge schon vor über 5000 Jahren häufiger begangen wurden.

⁹ Die Bedeutung der Verbindung unterstreicht, dass die ältesten besiedelten Teile der Gemeinde Trogen im Bereich des Ortsteils Eugst liegen und von Altstätten her erschlossen wurden (HLS, Artikel zu Trogen).

¹⁰ Nyffenegger, Kuchimaister, S. 79 – Dass ein Weg so früh in schriftlichen Quellen greifbar wird, ist ungewöhnlich.

bergs her führen verschiedene Pfade Richtung Goldachfurt. Der mittelalterliche Weg, der von Rheineck über Rorschacherberg her kam, ist in Untereggen besonders westlich von Vorderhof und Mittlerhof gut erkennbar.

Häftlibach-Übergang

Auf dem flacheren Gebiet der späteren Gemeinde Mörschwil lief der Weg von Riederer aus bequem in nordwestlicher Richtung weiter.¹¹ Es gab nur ein einziges kleines Hindernis, den späteren Dorfbach »Häftlibach«. Der mit seinem Hauptarm vom Höchsterwald und von Vorderstaag her kommende Bach hatte sich im aus Gletscherschutt bestehenden Gelände fast überall einen grabenartigen Lauf verschafft, meist etwa drei bis fünf Meter tiefer als die Umgebung.¹² An jener Stelle jedoch, wo der Bach in seinem Lauf zum Bodensee von der bisherigen klaren Nordrichtung nach Osten abdreht, war eine kleine Schwemmebene entstanden.¹³ Dort ließ sich der Häftlibach ohne nennenswerten Abstieg meistens trockenen Fußes überqueren, bei etwas stärkerer Wasserführung auch leicht durch-

¹¹ Der alte Weg ist auf der 25.000er Landeskarte von 1896 vollständig eingetragen. Südöstlich des Übergangs über den Häftlibach ist er erhalten, vermutlich im 18. Jahrhundert teilweise zum befahrbaren Hohlweg ausgebaut.

¹² Der oberste Teil der Böden von Mörschwil ist unter den Humusschichten durchwegs von recht lockerem Moränenmaterial gebildet, dem »Gletscherschutt«, den der Rheingletscher, zum Teil dessen Goldachzunge, hinterließ. Die jüngeren, nacheiszeitlichen Bäche konnten sich hier leicht eintiefen. Die tieferen Tobel sind jedoch im Zusammenhang mit dem Rückgang der Vergletscherung entstanden.

¹³ Bis in die frühen 2000er Jahre gab es am rechten Ufer des Bachs ein kleines Bauerngut, traditioneller Ortsname »Am Bach«. Das alte Bauernhaus wurde 2019 von Familie Romano liebevoll restauriert.

waten. Schon früh wurde wohl ein kurzer, einfacher Holzsteg errichtet.¹⁴

Nahe am Übergang über den Häftlibach trat eine Wasserquelle hervor. Bis zur Einführung der modernen Wasserversorgung um 1900 speiste sie ganzjährig den »Johannesbrunnen«, den wichtigsten Brunnen von Mörschwil.¹⁵ Menschen zu Fuß, sowie Säumer und Reiter, die den Ost-West-Fernweg benutzten, fanden im Bereich des späteren Orts Mörschwil zunächst gutes Trinkwasser. Als sich dann Siedler niedergelassen hatten, konnte man dort auch Nahrung für Mensch und Tier erhalten.

Steinach-Furt nach Brumenau

Der Weg führte auf der Kuppe des Moränenwalls beim späteren Ort Mörschwil westlich weiter und querte darauf das feuchte, 60 Meter tief eingeschnittene Tobel der Steinach. Sie fällt zwischen dem Espentobel in St. Gallen und Obersteinach um fast 250 Meter, zum Überqueren des Tobels sind nur wenige Furtbereiche geeignet.¹⁶ Der Ost-West-Fernweg stieg in engen

¹⁴ Der Name »Häftlibach« bezieht sich auf die Situation um die kleine Ebene und den Stegbereich. Der Bach beschreibt dort eine enge Schlinge und wendet sich ein gutes Dutzend Meter weit sogar zurück nach Süden, seiner bisherigen Richtung 180 Grad entgegen. Diese Bachschlinge erinnert an Ösen, wie sie zusammen mit Häkchen zum Verschließen von Kleidern dienen. Solche Verschlüsse heißen Heftel, Haften oder in Mörschwiler Mundart Häftli (althochdeutsch heftili). – Die ehemaligen Scheune beim Haus Häftlibach, nördlich des Stegbereichs, beherbergt seit 1987 das Ortsmuseum.

¹⁵ Meist »Johannesbrunnen«, anno 1834 aber ausdrücklich »allgemeiner Dorfbrunnen im Heftlebach« genannt (Handänderungsprotokolle Mörschwil Bd. 4, pag. 483, 15. Juli 1834).

¹⁶ Fünf Übergangsbereiche zwischen dem Espentobel in St. Gallen und Obersteinach: Im Obertobel (Weg unterhalb Enggwil nach Kronbühl), im Untertobel (ehemaliger Weg nach Hofen), unterhalb der Bahnstation Mörschwil hinauf nach Brumenau, nördlich Hueb über »Nonnensteg« nach Berg, nordwestlich Aachen zur Steinerburg.

Windungen hinauf zum urkundlich vielleicht bereits 830 belegten Wittenbacher Hof Brumenau und zu dessen 847 zuerst genanntem Nachbarhof Gommenschwil.¹⁷ Kurz nach Gommenschwil verzweigte sich der Weg. Weiter kam man einerseits nach Westen, über Dottenwil in Richtung Thurtal, Winterthur und Zürich, anderseits nach Nordwesten in Richtung Konstanz und weiter zur jungen Donau, zum Neckar und an den Oberrhein.

Nord-Süd-Weg vom Kloster zum Bodensee

Im frühen Mittelalter gewann die Nord-Süd-Verbindung, die westlich des Hauses den älteren Ost-West-Weg kreuzte, stark an Bedeutung. Der Weg bedeutete für die Mönchssiedlung, die Gallus im Jahr 612 gegründet hatte und die 719 unter Abt Otmar zum Benediktinerkloster St. Gallen geworden war, die kürzeste und die geringsten Höhendifferenzen aufweisende Verbindung zum kleinen Fischerort Steinach am Bodensee. Eine Anlegestelle in Steinach war bereits vor 800 mit einer Hafenanlage befestigt.¹⁸ Der Weg vom Hafen über Mörschwil bis zum Kloster dürfte bis gegen 1200 von Fußgängern, Reitern und Säumern mit ihren beladenen Tieren häufig benutzt worden sein. Für Ochsenkarren oder von Pferden gezogene Wagen war er allerdings wegen vier steilen Aufstiegen an feuchten Nordhängen zwischen Bodensee und Kloster wenig geeignet.

¹⁷ Brumenau: *Chartularium Sangallense* Bd. I., 2013, S. 323f., Urkunde Nr. 348 – Während Gommenschwil eindeutig lokalisiert wird, ist das bei Brumenau nicht klar (vgl. Zangger Alfred, *Wittenbach im Mittelalter*, in: *Wittenbach*, 2004, S. 633, Anm. 1).

¹⁸ Nahe beim mächtigen »Gredhaus« aus dem Jahr 1473, einem der ältesten am Schweizer Bodenseeufer intakt erhaltenen Gebäude. Archäologisch gesichert, vgl. *Archäologischer Jahresbericht im Neujahrsblatt des Historischen Vereins* 2000.

Die Verbindung zwischen St. Gallen und dem Bodensee gewann zunehmend an Gewicht. Für den wachsenden Güterverkehr zum Kloster und zur Stadt wurde daher wohl im 13. Jahrhundert ein besser befahrbarer Weg zum Bodensee angelegt. Er stieg auf der ganzen Strecke rund 200 Meter an und lag nahe am Tobel der Goldach, am östlichen Rand des späteren Mörschwiler Gemeindegebietes. Generationen verbesserten diese Verbindung während über 800 Jahren. Sie wurde zur äbtischen »Fürstenlandstraße«, später zur Kantonsstraße und schließlich als Nationalstraße zur Autobahn erweitert.

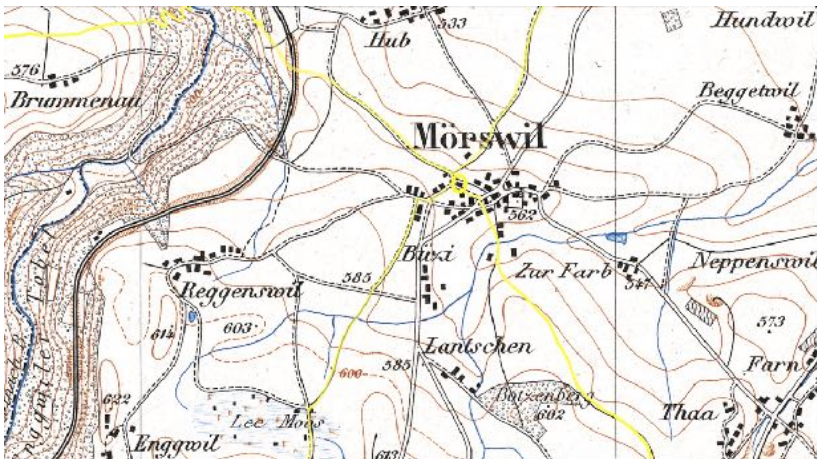


1781 Verbindungen am Kreuzweg – Lehenbuch Ehrat (StiAr)

Verswinden der alten Wege

Neu angelegte Verkehrswege sind nicht immer kürzer, aber gewöhnlich leistungsfähiger und bequemer als ihre Vorgänger. Die früheren Fernwege durch das Dorf Mörschwil gingen in der Folge schon im späten Mittelalter weitgehend vergessen. Sie dienten nur noch für lokale Zwecke. Die uralte Ost-West-Verbindung ist nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie von Zürich über St. Gallen nach Rorschach sogar ganz verschwunden.

Als Folge des Eisenbahnbaus 1856 wurden nämlich im Steinachtobel eine fahrbare Straße zur Brumenau und nach Wittenbach gebaut. Die zur Straße gehörende Brücke überquert die Steinach etwa 300 Meter oberhalb des ehemaligen Furtbereichs. Im Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau und der späteren Motorisierung in der Forstwirtschaft wurden auch ganz anders verlaufende Erschließungswege für die Holzwirtschaft angelegt.¹⁹



Ungefäher Verlauf der mittelalterlichen Hauptwege (Karte 1880)

Etwas besser erhalten als die Verbindung nach Westen blieb die ehemals wichtige Nord-Süd-Verbindung. Der Fußweg über Aachen und Obersteinach war für die Mörschweiler bis 1633, rund tausend Jahre lang, der Kirchweg zu ihrer Pfarrei in Arbon.

¹⁹ Der einstige Fußweg nach Brumenau und Gommenschwil wurde um 1856 von einer mit Pferdewagen befahrbaren Straße abgelöst. Die Eisenbahngesellschaft ließ dazu eine Brücke über die Steinach erbauen, die alte Furt war jetzt ganz überflüssig. – Die Bahnstation Mörschwil wurde bis zum Bau der Eisenbahnlinie zwischen St. Gallen und Romanshorn (1910, Bodensee-Toggenburg-Bahn) auch von Wittenbach und Berg aus genutzt.

Mörschwil erhielt 1510 eine eigene Kirche, erst 1633 jedoch wurde das Dorf eine eigenständige Pfarrei mit Ortspfarrer. Seit Beginn der Automobilzeit ist der alte Fußweg nach Aachen, Steinach und Arbon fast nur für die direkten Anwohner wichtig, weiterhin beliebt ist er jedoch bei Spaziergängern und Wandern. Nach einer Stunde Wanderung erreicht man vom Haus am Kreuzweg aus den Bodensee bei Steinach.

Als Folge der Lage an der alten Wegkreuzung wuchs die Bedeutung des Weilers Mörschwil für die umliegenden kleineren Hofsiedlungen. Seit 1469 war der Weiler offiziell der Kernort der Gerichtsgemeinde Mörschwil, welche im Auftrag des Fürststabes von St. Gallen ein Ammann lenkte.

WASSER UND KORN

An der Kreuzung der Wege stand vielleicht schon im Frühmittelalter ein Haus. Es markierte den nordwestlichen Rand des Weilersiedlung Mörschwil. Für die Wahl der Standorte von Häusern und Dörfern besonders wichtig waren drei Voraussetzungen: gutes Trinkwasser, gute Entwässerung und Anbaumöglichkeiten für Korn.

Trinkwasser vom Schwärzebrunnen

Direkt beim Haus am Kreuzweg war eine Wasserquelle gefasst. Der »Schwärzebrunnen« diente den Anwohnern wie auch Vorüberkommenden. Sein Name dürfte darauf zurückgehen, dass das Wasser klar war und in der Tiefe des Brunnens schwarz schien. Der Schwärzebrunnen wurde bis um 1900 benutzt; er war nach dem Johannesbrunnen nahe dem Steg über den Häftlibach der zweitwichtigste Brunnen im Weiler Mörschwil. Nicht nur die Frauen und Kinder aus der direkten Nachbarschaft holten am Schwärzebrunnen Wasser, auch für die Häuser in der gut 200 Meter entfernten »Bitzi« war er zuerst die einzige Wasserquelle. – Ein dritter Brunnen hingegen, der »Gallusbrunnen«, nur etwa 50 Meter nördlich vom »Schwärzebrunnen« am Weg nach Arbon, war um viele Jahrhunderte jünger.²⁰

Entwässerung

Die nahe Umgebung des Hauses am Kreuzweg wurde nach drei Himmelsrichtungen hin entwässert und wurde selbst nach intensiveren Niederschlägen nicht sumpfig. Der Hauptteil des

²⁰ Er dürfte erst kurz vor 1685 gefasst worden sein. – Genauerer dazu im Abschnitt zu Johann Nikolaus Mäder (1781–1844).

Wassers floss als Rinnsal östlich in Richtung Häftlibach.²¹ Ein weiteres Rinnsal aus dem Bereich Oberdorf begleitete rund 200 Meter weit den Weg Richtung Arbon und mündete ins Bächlein zwischen Hueb und Horchental. Im Westen bildete das Niederschlagswasser ein Bächlein, das in den Reggenschwiler- oder Müllerholzbach und danach in die Steinach mündete.

Kornfelder

Die heutigen Wiesen und Obstkulturen zwischen Dorf und Müllerholz waren bis ins 19. Jahrhundert Ackerland. Besonders wichtig waren die zu beiden Seiten an den Ost-West-Weg anstoßenden Felder, sie dienten einst dem ganzen Dorf.²² Direkt um den Weg lagen die »Melben«.²³ Nördlich davon stieg der Acker »Hohenstein« zu einer sanften Kuppe an.²⁴ Sie waren von Natur aus gut entwässert und daher für Getreideanbau geeignet. Viele Jahrhunderte hindurch beackerten dort die im

²¹ Verlauf ungefähr entlang des seit den 1960er Jahren »Brunnengasse« genannten Sträßchens, seit 1874 eingedolt unter der St. Gallerstraße. Die Brunnengasse war vor der Errichtung des »Dorfbrunnens« in der Folge des 1150-Jahre-Jubiläums »Wassergasse« genannt worden.

²² Jeder größere Mörschwiler Weiler hatte ursprünglich seine eigenen Ackerzelgen. Die zweite große Zelge der Weilers Mörschwil lag beidseits des Wegs nach Beggetwil, zwei etwas kleinere Zelgen unterhalb des Betzenbergs Richtung Farb bzw. in der Gegend des späteren Hofes »Paradies«.

²³ Der für Mörschwil typische Flurname »Melben« kam auch in der Hueb und in Riederer vor. Von den Melben beim Dorf wird 2020 nur noch der südlich an den Ost-West-Weg anstoßende Teil landwirtschaftlich genutzt; er gehört zum ehemaligen Bauerngut am Kreuzweg. Der Flurname Melben wird in Mörschwil nirgends mehr gebraucht.

²⁴ Auf der Kuppe des früheren Hohenstein-Ackers, die um 1900 auch »Galushöhe« hieß, wird von 2020 an das Mörschwiler Alters- und Pflegeheim gebaut. Bei der Aushebung der Baugrube kamen rund zwei Dutzend eindrückliche Findlinge zum Vorschein. Ein ähnlicher erratischer Block aus der Eiszeit, ein »hoher Stein« hatte dem Acker wohl zum Namen verholfen.

Weiler Mörschwil wohnenden Familien im Zelgen-System unmittelbar aneinanderliegende, langgezogene Parzellen.²⁵ Spuren der dabei durch das Pflügen allmählichen entstandenen »Hochäcker« sind südlich des Ost-West-Wegs erhalten.

Die einzelnen Parzellen kamen von etwa 1750 immer mehr in privaten Besitz. Als der Ackerbau seit den 1820er Jahren schrittweise aufgegeben werden musste, wurden die schmalen Ackerstreifen ganz unpraktisch. Die aufkommende Milchwirtschaft brauchte vielmehr zusammenhängende, größere Grasflächen. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts bildeten die »Melben« und der »Hohenstein« den Kern der Grundstücke des Bauernguts am Kreuzweg.

²⁵ Die Zelgen waren in »Gewanne« unterteilt, in denen parallel zueinander die Ackerstreifen der einzelnen Bauernfamilien lagen. Die Streifen waren nicht durch Wege getrennt. In jedem Gewinn mussten die Ackerbauarbeiten also gleichzeitig ausgeführt werden. Dass die Parzellen lang und schmal waren, ermöglichte es den einzelnen Bauern, ihre jeweilige Parzelle an einem einzigen Arbeitsmorgen zu pflügen.

ORTSTYPISCHES BAUERNHAUS

Das Haus am Kreuzweg wurde im Laufe der Jahrhunderte wohl mehr als einmal neu gebaut. Fast jede Generation baute auch um. Gleich zwei Balken, an der Nordseite und an der Westseite gut sichtbar, tragen die Jahrzahl 1595. Dokumentiert diese Jahrzahl den Neubau des Kerns des heutigen Hauses oder nur einen bedeutenden Umbau? Intakte Balken wurden bei jeder Erneuerung weiter verwendet, und auch in früheren Zeiten waren die Besitzer an der Geschichte eines alten Baus interessiert und versuchten sie zu dokumentieren.



Bohlenständerbau Detail – bei Renovation 1994 (GAR)

Bohlenständerbau

Der Gesamtcharakter des Hauses am Kreuzweg passt gut zu einem Alter von über 400 Jahren. Es ist im Kern ein Bohlenständerhaus, errichtet in dieser rund um den Bodensee seit etwa 1400 für solide Holzhäuser verbreiteten Bauweise. Der Holzbau steht auf einem Keller- und Untergeschoss aus Feldsteinmauern. Der Küchenteil im Norden, aber auch ein deutlich jün-

gerer Anbau im Süden sind in von außen sichtbarem Fachwerk ausgeführt.²⁶



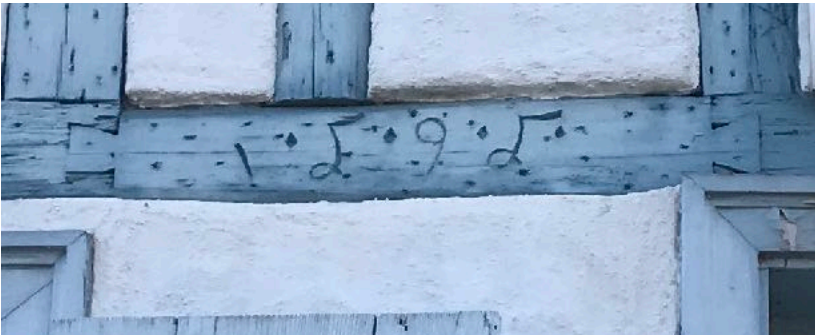
Bohlenständerbau und Fachwerkanbau – Südostseite 1994 (GAR)

Angepasst an die örtliche Witterung

Wie früher alle Häuser der Gegend ist das Haus am Kreuzweg optimal den vorherrschenden Witterungsverhältnissen angepasst. Die Hauptfront mit der Stube ist gegen Südosten ausgerichtet, am besten besonnt also und der Regenseite abgewendet. Das war doppelt nützlich. Erstens erhielt der Wohnteil so in den acht kühleren Monaten möglichst viel Sonne. Zweitens waren die Holzteile wie auch die ursprünglich mit einer Mischung aus Lehm, Kuhdung und Stroh ausgefüllten Gefache zwischen den Balken vor den Niederschlägen möglichst geschützt, denn Regen und Wind kommen in Mörschwil vor allem aus südwestlicher Richtung. Anders als kalte Winter und feuchte Wochen in den Übergangsmonaten hielt sommerliche Hitze kaum je länger

²⁶ Fachwerkhäuser heißen in der Schweiz meist »Riegelhaus«.

als ein paar Wochen an. Gegen die Sonne wurden die Läden vor den Fenstern hochgezogen, freie Zeit an heißen Sommertagen verbrachte man ohnehin am liebsten draußen, im kühlenden Schatten von Bäumen.



Jahreszahl 1595 an der Nordseite des Hauses am Kreuzweg

Die Küche als das Herz eines Hauses war ursprünglich der einzige beheizte Wohnraum, mit einem offenen Feuer unter dem Rauchfang als Wärmequelle. Die Küche war bei älteren Mörschwiler Häusern meist an der Nordseite, die im Winter oft kaltem Wind, der »Bise« ausgesetzt ist. Auch in den wärmeren Monaten zog jedoch der Rauch an der Schattenseite des Hauses besser nach oben. An die Küche angeschlossen war die Stube. Seit man größere Häuser baute, war sie der Hauptraum für die Bewohner. Sie erhielt in der kühleren Zeit Wärme von der Küche her, von der aus nach etwa 1500 die Wohlhabenderen auch einen Kachelofen heizen konnten. Da man die Wohnräume so immer besser heizen konnte, begann man bei der Ausrichtung von Neubauten weniger Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse nehmen.

Hautiere und Stallbereich

Die Mörschwiler Landwirtschaft war von der ersten Besiedlung an bis kurz vor 1850 vom Anbau von Getreide und der Verar-

beitung von Flachs zu Leinwand bestimmt. Jede ansässige Familie produzierte ursprünglich das für sie notwendige Getreide selbst, ein Teil der Ernte allerdings ging als Abgabe an den Grund- und Gerichtsherrn und an die Pfarrkirche.

Fast alle Mörschwiler, auch Handwerker und nichtbäuerliche ärmere Tagelöhner, hielten Haustiere. Ärmere besaßen Ziegen und Hühner, richtige Bauernfamilien besaßen ein paar Kühe. Der Trakt für Haustiere und Futtermittel war bei den meisten Mörschwiler Häusern an der Wetterseite im Südwesten. Es gab daher auf dieser Seite nur wenige und kleine Fenster, die Wände waren möglichst weit hinauf aus Mauerwerk.

Weideland war auch direkt im Zusammenhang mit dem Kornanbau nötig. Eine Kuh oder ein Mastochse zog den einfachen Pflug. In der Stallung des wohlhabenden Bauern am Kreuzweg standen um 1800 vielleicht zwei oder drei Milchkühe, zwei Kälber, möglicherweise ein Ochse als Zugtier. Pferde hatten die Bauern damals selten.²⁷ Die Milch und das Fleisch der kleingewachsenen Kühe diente dem Eigenbedarf, man verkaufte wohl auch etwas an Nachbarn ohne Vieh. Was man an Butter nicht selbst brauchte oder als Vorrat an »Schmalz« einkochte, konnte man auf dem Markt in Rorschach anbieten. Futter für den Winter wurde nur in geringem Maß eingebracht. Alle Haustiere brauchten daher das unbewirtschaftete Weideland außerhalb der Äcker.

Dachboden als Universalspeicher

Besondere Bedeutung für die Häuser von Getreidebauern hatte der Dachboden, in der Ostschweiz als Estrich bezeichnet. Er

²⁷ Das änderte sich kurz vor 1700 für jene Mörschwiler Bauern, die entlang der Fahrstraße zwischen Rorschach und St. Gallen von Fuhrhaltereien lebten (vgl. dazu Spieß S. 415–430). Dank tagtäglichem Einsatzes lohnte sich die teurere Fütterung von Zugpferden mit Hafer.

war besonders wichtig für die trockene und für Mäuse schwerer zugängliche Lagerung von gedroschenem, in Säcken gelageretem Korn. Zum Mahlen wurde das Korn in die »Untertobelmühle« an der Steinach getragen, so eine Traglast konnte bis zu einem Zentner ausmachen.



Das Haus am Kreuzweg vor dem Umbau des Aufzugs – 1994 (Gar)

Der Dachboden wurde jedoch nicht ausschließlich als Lager für Korn genutzt. Dort wurde auch das Brennholz für jeweils einige Wochen aufbewahrt. Auf dem Dachboden trockneten außerdem für ein paar Wochen die frisch geernteten Flachsbündel, bevor man mit der weiteren und langwierigen Verarbeitung zu Garn zum Leinwandweben begann. Im Winter und in feuchteren Zeiten hing im Estrich auch die Wäsche zum Trocknen.

Eine große türartige Öffnung im Giebel erlaubte es, über einen herauschwenkbaren Arm Kornsäcke, Holz und Flachsgarben mit einer Seilwinde hinaufzuheben. Der Dachboden hieß daher auch Aufzug oder »Winde«. Beim Haus am Kreuzweg war der

Aufzugsarm zuletzt im westlichen Zwerchgiebel. Diese »Guggeere« war wie ihr etwas älteres östliches Gegenstück später ins Dach eingebaut worden, vielleicht im frühen 19. Jahrhundert. Damals könnte das Dach erstmals mit Ziegeln statt der früheren Holzschindeln gedeckt worden sein, und das erlaubte etwas komplexere Dachkonstruktionen.

Die steilen Satteldächer sind für die Mörschwiler Bauten aus der Zeit des Kornanbaus typisch. Als der Getreideanbau fast ganz verschwand, brauchte man keinen so großen Dachbodenbereich mehr. So war der oberste Teil des Hauses oft schlecht genutzt. Bei spätere Umbauten fügte man gerne Dachkammern ein.



Das Nachbarhaus im Südwesten: nach Südosten gerichtete Stubenfenster und Aufzug an der Nordseite – vor 1952 (GAR)

Im obersten, zur Dachwohnung ausgebauten Teil des Hauses am Kreuzweg besteht also eine jahrhundertealte Bautradition weiter. Hinter dem großen Zwerchgiebelfenster dieser Wohnung war einst der »Aufzug«. Auch das modern umgebaute, markante Dachgeschoss des Nachbarhauses, gegenüber im Südwesten, lässt die Bedeutung des Dachbodens selbst beim einfachen Wohnhaus von kleineren Bauern gut erkennen.²⁸

²⁸ Ein besonders gut erhaltenes Beispiel für diese Hausform mit Aufzugstor im Westgiebel des Dachbodens steht in Beggetwil, an der ehemaligen Hauptverbindungsstraße zwischen Mörschwil und Rorschach (Assekuranznummer 472). Es gehört Matthias Schildknecht; 2007 ließ es der damalige Besitzer Guido Schildknecht renovieren, dabei wurde für das Haus mittels Dendrochronologie das Baujahr 1691 bestimmt.

BESITZESREIGEN AUF BAUERNGÜTERN

Es mag scheinen, manche Mörschwiler Bauerngüter seien seit Jahrhunderten ohne Unterbruch in der gleichen Familie. Das gilt nur für ganz wenige Ausnahmen.²⁹ Alteingesessene Sippen waren zwar recht stabil mit der seit 1469 bestehenden Gerichtsgemeinde Mörschwil verbunden. Aber solange das Ackerland im Zelgensystem bebaut wurde, bestand Eigentum am bewirtschafteten Land nur eingeschränkt. Die Mörschwiler zogen daher innerhalb der Grenzen der Gemeinde nicht selten um.

Meist legten veränderte Familienverhältnisse den Umzug nahe. Die Gründe dazu waren vielfältig. Ältere Eheleute etwa bezogen Wohnungen mit nur noch wenig Landwirtschaft, wenn der Nachwuchs das größere Gut übernahm. Nicht immer führte den Hof ein Sohn weiter. Bei Familien ohne männliche Erben übernahmen Schwiegersöhne, manchmal von auswärts, denn für die ansässige Bevölkerung der gesamten Fürstabtei St. Gallen bestand Freizügigkeit. Mit dem Schwiegersohn konnte der Besitzername wechseln, auch wenn das Haus in der Verwandtschaft blieb. Bei Kinderlosen bekamen auch Neffen oder entferntere Verwandte die Güter. Wieder andere Familienzweige verarmten. Es gehörte zu den wichtigen Aufgaben der Ortsgemeinde, in solchen Fällen die Nachfolge auf einem Gut zu regeln. Eine gründliche Studie über den Wandel der Mörschwiler Besitzverhältnisse seit 1469 ergäbe wohl das Bild einer überraschend starken Mobilität innerhalb der Gemeinde.

Als nach etwa 1700 das Zelgensystem rasch veraltete, wurden die Besitzverhältnisse deutlich stabiler. Erfolgreiche Landwirte konnten mit familieneigenen Helfern und Tagelöhnern allmäh-

²⁹ Baumgartner Alberenberg, Hanimann Horchental, Mäder Aachen, Wirth Staag und Straußenhaus.

lich soviel produzieren, dass der Verkauf von Tieren, von Korn und Butter etwas Gewinn brachte. Damit war sogar an den Zukauf von Land denken. Und mehr Land konnte noch mehr Ertrag bringen, so dass sogar ein Pferd für die Bewirtschaftung gehalten – und gefüttert – werden konnte. Bei wachsenden Erträgen reichte der Dachboden zum Speichern nicht mehr. Schon vor 1800 erweiterten reichere Bauern ihre Häuser um Anbauten mit Lagermöglichkeiten für Heu und Unterstände für ein paar weitere Kühe. Als die Fürstabtei St. Gallen 1803 in den neuen Kanton St. Gallen eingefügt worden war, wurde Bodenbesitz frei handelbar. Vermögliche Bauern konnten jetzt immer stärker unternehmerisch handeln, kleinere Bauern mussten verkaufen.

Seit 1725 folgten sich im Bauerngut am Kreuzweg elf Besitzer mit ihren Familien. Fast 30 Jahre also saßen sie durchschnittlich auf dem Hof. Drei Familien – die Bleichenbacher, die Mäder und bisher am längsten die Bischof – bewirtschafteten das Gut sogar während je drei Generationen. Den Lebensspuren dieser elf Besitzer mit ihren Angehörigen gehen die folgenden Abschnitte nach. In diesem Besitzerreigen zeigen sich nicht allein die Schicksale einzelner Menschen, Lichter fallen auch auf rund dreihundert Jahre steten Wandels in Landwirtschaft und Dorfleben.

DIE BLEICHENBACHER-SIPPE UM 1800

Die ersten detailliert gezeichneten Pläne von Mörschwil liegen im Stiftsarchiv, sie stammen aus den Jahren 1778 und 1781. Der Plan von 1778 zeigt für das Bauerngut am Kreuzweg zwei zusammenhängende Hausteile, die drei Jahre jüngere Darstellung zusätzlich einen dritten Bau. Ein Stadel im Osten war also in der Zwischenzeit errichtet worden.

Als die Pläne entstanden war der Besitzer des Hauses der Bauer und Richter Josef Anton Bleichenbacher-Hanimann (1725–1782). Er war wohl im Haus am Kreuzweg geboren worden, das seine Eltern genau in seinem Geburtsjahr bezogen hatten.

Die weit verzweigte Sippe Bleichenbacher prägte mit vielen Zweigen im 18. Jahrhundert ganz Mörschwil, besonders stark jedoch das eigentliche Dorf. Dort lebten um 1800 auch am meisten Sippenangehörige. Bleichenbacher wohnten jedoch auch in der Hueb, in Beggetwil, in Näppenschwil, im Fahrn, in Riederer, in Hundwil und in der Bitzi. Erst seit 1953 trägt in Mörschwil niemand mehr den Namen Bleichenbacher, in Nachbargemeinden und in nicht wenigen Schweizer Orten hingegen blüht das Geschlecht weiter.

Um 1800 waren die Bleichenbacher vorwiegend Kleinbauern, außer jenen im Dorfbereich. Unter den Bleichenbacher-Familien gab es aber auch typische ländliche Handwerker: einen Küfer und einen Müller in Beggetwil, einen Schneider und einen Schuhmacher Bleichenbacher im Dorf.

Im Dorf selbst übten Angehörige der Sippe Bleichenbacher jedoch auch seltenere Berufe aus, für welche ein Wohnsitz im zentralen Weiler besonders geeignet war. So gibt der Blick auf die Sippe Bleichenbacher zugleich eine Vorstellung vom Dorfleben in der späten Zeit der Fürstabtei.

Das eigentliche Dorf Mörschwil zählte um 1800 gut 30 Wohnhäuser. Die Kirche, die Stube des Gemeindeschreibers und gleich drei Wirtschaften bildeten um 1800 zentrale Treffpunkte, zu denen man nicht allein am Sonntag kam.



Dorf Mörschwil, im Oval das Haus am Kreuzweg – Plan Fürer 1778 (StiAr)

Chirurgen, Bader, Ärzte

Eine der Bleichenbacher-Familien im Dorf prägte das Leben von Generationen von Mörschwilern von der Geburt bis zur Bahre wie keine andere. Ihr Stammvater Johann Peter Bleichenbacher hatte 1725 Anna Stadelmann geheiratet.³⁰ Das junge Paar wohnte zunächst in Beggetwil. Etwa 1740 zogen sie, jetzt mit bereits elfköpfiger Kinderschar, ins Dorf, dort kamen noch drei weitere Kinder zur Welt. Beide Eltern starben 1774 im Abstand von wenigen Monaten voneinander.

³⁰ Beide sind nicht in Mörschwil getauft worden, obwohl aus alten Mörschwiler Familien stammend, im Totenbuch ist nur beim Ehemann das Sterbealter angegeben.

Peter Bleichenbacher war Chirurg, allerdings dem damaligen Begriff entsprechend. Die Berufsbezeichnungen Arzt einerseits und Chirurg andererseits haben ihre Bedeutung bald nach 1800 stark gewandelt.

Ärzte waren seit dem Mittelalter für innere Medizin zuständig, sie behandelten Krankheiten, verschrieben Medikamente und erstellten diese zum Teil auch selber. Alles was mit blutigen Eingriffen in den Körper zu tun hatte, war ihnen seit 1215 von der Kirche durch einen Konzilsbeschluss verboten. Für notwendige Operationen und bei Unfällen suchte man daher Hilfe nicht beim Arzt, sondern bei einem anderen Gesundheits-Fachmann, der Barbier, Bader, Wundarzt, Chirurg oder im militärischen Bereich Feldscher genannt wurde. Die Vertreter dieses Berufs waren nicht wie Ärzte an der Universität, sondern in einer Art anspruchsvoller Handwerkslehre ausgebildet. Nach etwa 1800 begannen Medizin und Chirurgie in der universitären Ausbildung zusammenzuwachsen. Die letzten Chirurgeschulen wurden um 1870 geschlossen. Unter der Bezeichnung Barbier verstand man danach ausschließlich den Friseur.

Peter Bleichenbacher und später gleich zwei seiner Söhne und auch ein Enkel hüteten die Gesundheit der Mörschwilerinnen und Mörschwiler. Der 1728 geborene Sohn Josef Anton wurde »Chirurg« wie der Vater, der 1745 geborene Sohn Josef wurde Arzt.

Die Chirurgen-Dynastie von Vater Johann Peter Bleichenbacher-Stadelmann, Sohn Josef Anton Bleichenbacher-Bensegger und Enkel Josef Bleichenbacher-Kaufmann wirkte dort, wo seit 1998 das Gemeindehaus steht.³¹ Sie halfen etwa bei Knochenbruch oder ausgerenkten Gliedern, ließen Kranke zur Ader,

³¹ Rechnungsbuch der Brunnenkorporation Unterdorf 1762 bis 1880, Gemeindearchiv; Taufbuch 7. Oktober 1764

setzten Schröpfköpfe und Blutegel an, führten durch das Einsetzen von Erbsen unter die Haut künstlich Eiterungen – sogenannte Fontanellen – herbei, zogen Zähne, entfernten Warzen und Hühneraugen, dazu halfen sie bei vielen kleineren Beschwerden. Ihr Bestes versuchten sie auch bei schweren Geburten und bei schlimmen Unfällen. Am Samstag und vor Feiertagen sorgten sie zudem als Bart- und Haarschneider dafür, dass die Mörschwiler Männer am Sonntag beim Kirchgang ein gutes Bild abgaben.



Beim Bader – Buchillustration 1682 (Abb.1)

Mit 75 Jahren setzte sich Chirurg Josef Anton Bleichenbacher 1804 zur Ruhe. Er verkaufte sein Haus an den Bauern und Gemeindeschreiber Andreas Geisser, den Stammvater der Mör-

schwiler Familien Geisser.³² Im Kaufvertrag vom 8. August 1804 sicherte sich das altgewordene Ehepaar Bleichenbacher in der oberen Wohnung lebenslanges Wohnrecht, die »Libtig«. Kurz nach seiner Frau starb Bleichenbacher Ende 1806. – Bereits 1803 hatte sein Sohn, Chirurg Josef Bleichenbacher, Mörschwil nach seiner Heirat 1803 verlassen. In der unruhigen Zeit der Kriege im Zeitalter Napoleons waren Chirurgen allerorts gesuchte Leute. Einige Zeit wohnte er in Kaufbeuren im bayerischen Allgäu, war dann aber 1814 wieder als Chirurg in Rorschach. Er starb 1831, seine letzten Jahre verbrachte er in Niederuzwil, woher seine zweite Ehefrau stammte.³³

Auch wenn mit Josef Anton die Ära der Bleichenbacher-Chirurgen in Mörschwil 1804 zu Ende ging, hütete mit seinem 15 Jahre jüngeren Bruder weiterhin ein Bleichenbacher die Gesundheit der Mörschwiler. Der jüngste Sohn des Stammvaters Peter Bleichenbacher, der 1745 geborene Josef, hatte an der Universität studieren dürfen. Er wurde Doktor der Medizin, seit 1798 war er Bezirksarzt.³⁴ Er starb 1827 mit 81 Jahren. Sein Haus stand mitten im Dorf, zwischen »Freihof« und »Bären«.³⁵ Um 1800 konnten sich erkrankte Mörschwiler also beim Arzt Dr. Josef Bleichenbacher oder nur 50 Meter weiter bei dessen

³² Das ehemalige Wohnhaus der Bleichenbacher, durch Geißer'sche Anbauten erweitert, machte 1999 dem Neubau des Gemeindehauses Platz.

³³ Augsbürgische Ordinaire Postzeitung, Beilage, 29. März 1814; Bürgerregister Mörschwil.

³⁴ Spiess, Mörschwil, S. 535

³⁵ Bleichenbachers wohl 1791 gebautes Haus war jünger als sein östliches, allerdings erst 1885 »Freihof« genanntes Nachbarhaus. – Beim »Bären«-Brand 1871 brannte das ehemalige Haus Bleichenbachers ebenfalls ab. Recht genau über den ehemaligen Standort der Häuser Bleichenbacher und »Bären« wurde 1874 die St. Gallerstraße gezogen.

Bruder oder dem Bruderssohn, den beiden Chirurgen Josef Anton Bleichenbacher, behandeln lassen.

Kirchpfleger und Messmer

Notker Bleichenbacher (1743–1823), der zweitjüngste Sohn von Peter und Anna Bleichenbacher-Stadelmann, war der Verwalter des Pfarreivermögens, der »Pfleger«, er war auch Gemeinderat. Als seine Kinder erwachsen waren, bezog er 1801 als Alterssitz einen an die alte Wirtschaft »Adler« neu angebauten Hausteil. Man nannte diesen Teil »Neubülle«, also kleiner Neubau. Er stand bis 1983 dort, wo heute der Vorplatz zu den Kirchengemeinderäumen der evangelischen und der katholischen Mörschwiler ist. Im Häuschen waren nach Notker Bleichenbachers Tod nacheinander die Gemeindeganzlei und die Wohnung des Dorfpolizisten, fast zweihundert Jahre lang auch die Arrest- und Ausnüchterungszelle der Gemeinde.³⁶

Nicht zu den Nachkommen des Peter Bleichenbacher gehörten zwei Namensvettern im Dorf, Joseph Bleichenbacher (†1785) und dessen Sohn Johannes (†1844). Über viele Jahrzehnte hinweg versahen sie den Dienst des Messmers (Küsters). Dass einer der Söhne die Tätigkeit des Vaters weiterführte, war ganz üblich.

³⁶ Taufbucheintrag 27. Januar 1793; Handänderungsprotokoll 22. Juni 1801

DIE BLEICHENBACHER AM KREUZWEG

Unter den vielen Bleichenbacher, die um 1800 im Dorfbereich lebten, gab es nur einen einzigen, der ganz zum Bauernstand gehörte. Das war Sebastian Bleichenbacher, der Besitzer des Bauernguts am Kreuzweg. Er war der letzte von drei Generationen Bleichenbacher auf dem Gut. Von Sebastian Bleichenbacher und seiner Ehefrau zeugen fast nur die dürftigen Lebensdaten in den Kirchenbüchern. Sie umreißen die Eckpunkte des Lebens eines einfachen Ehepaars, mitten in den bewegten Zeiten um die Französische Revolution und die Zeit Napoleons, die auch für die Ostschweiz rasche politische und wirtschaftliche Veränderungen brachten.

Johann Bleichenbacher: Von der Farb ins Dorf

Sebastian Bleichenbachers Großvater Johann Bleichenbacher hatte bei seiner Heirat mit Elisabeth Scherrer 1715 noch auf dem elterlichen Hof in der »Farb« gewohnt.³⁷ Der eigenartige Hofname geht auf die während Jahrhunderten bedeutende Leinwandproduktion zurück. Leinwand wurde im Bodensee-raum schon in der Römerzeit für den Export produziert.³⁸ Um 1500 hatte sie so hohe Qualität, dass sie in halb Europa ein begehrter Luxusartikel war. Leinwandproduktion und Export war bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts im weiten Umfeld der Stadt St. Gallen der neben der Landwirtschaft wichtigste Erwerbszweig.

Zwei Arten Faserpflanzen, nämlich Lein oder Flachs und Hanf wurde auch in Mörschwil angebaut. Die Witterung und die im Frühjahr feuchten Böden ließ die Pflanzen gut wachsen. Das häufige Unkrautentfernen war eine der anstrengenden Aufgaben der Frauen. War das »Werch« nach zahlreichen Arbeits-

³⁷ Ehebuch 10. Mai 1715

³⁸ Czysz, 1995, S. 263

gängen schließlich von den Frauen zu Garn gesponnen worden, wurde es von den Männern, vor allem in den Wintermonaten, gewoben. Einen Webkeller mit Webstuhl hatten viele der Bauernhäuser.³⁹

Nach dem Weben wurden die Leinwandbahnen in den Sommermonaten auf Wiesen gelegt, immer wieder mit Wasser begossen, gewendet und von der Sonne gebleicht. Eine ideal zum Einfallswinkel der Sonne geneigte Bleichwiese lag nördlich der Farb, jenseits des Häftlibachs, der auch für genügend Wasser sorgte. Das Färben der gebleichten Stücke war für den jeweiligen Bauern in der »Farb« ein willkommener Nebenerwerb.⁴⁰

Josef Anton Bleichenbacher

Wann genau das Ehepaar Bleichenbacher-Scherrer von der Farb ins Dorf umzog, ist ungewiss. Als 1725 ein weiteres Kind, der Sohn Josef Anton, geboren wurde, wohnten sie bereits im Haus am Kreuzweg. 18 Jahre später, eben erst ehemündig geworden, heiratete Josef Anton Bleichenbacher 1743 Anna Maria Wettach. Die beiden hatten fünf Kinder, die zwei ältesten starben noch ganz jung. 1754 aber verschied die Mutter mit 33 Jahren, das älteste der drei überlebenden Kinder war noch nicht einmal vier Jahre alt.

Ohne die kräftige Mitarbeit einer Frau im Haus konnte damals kein Vater dreier Kleinkinder und schon gar nicht ein Bauer auskommen. Diese Notlage verstanden die Dorfbewohner, auch der Dorfpfarrer Mosberger als gestrenger Hüter der gesell-

³⁹ So gab es im Vorgängerbau des 1838 neu gebauten Hauses »Gallusbrunnen« zwei Webstühle. Handänderungsprotokoll 30. Mai 1838.

⁴⁰ Noch 1858 gibt Benedikt Baumgartner von der Farb als Entgelt für Wasserrechte in der Rotackerwiese 36 selbstgefärbte Baumwollhalstücher (Fou-lards) in Zahlung. (Staatsarchiv St. Gallen, Wasserrechte Mörschwil KA R.106 b II/34)

schaftlichen Ordnung sah das. Nach ungewöhnlich kurzer Trauerzeit, nur zwei Monate nach dem Tod Anna Maria Wettachs, wurde die zweite Ehe Josef Anton Bleichenbachers eingeseget.

Die neue Ehefrau und Stiefmutter stammte aus der in Mörschwil damals am stärksten verbreiteten Sippschaft, sie hieß Anna Barbara Hanimann. Die Ehe wurde schon ein Jahr darauf mit einem Kind gesegnet. Aber es starb als Kleinkind, wie auch vier ihm folgende Geschwister. Nach fast 13 Ehejahren stellte sich am 6. April 1767 ein kleiner Nachzügler ein, zur Freude der Eltern und seiner zwei schon fast erwachsenen Halbbrüder. Er wurde auf den Namen Sebastian getauft.

Sebastian Bleichenbacher

Die Halbbrüder des kleinen Sebastian starben kurz nacheinander 1768 und 1772. Beide waren bei ihrem Tod 18 Jahre alt, sie hatten auf dem Bauerngut schon tüchtig ihren Mann stehen können. Elf Kinder waren Josef Anton Bleichenbacher von seine beiden Ehefrauen geboren worden, aber nur Sebastian, der Jüngste von allen, erreichte das Erwachsenenalter. Als der Vater, als Richter ein im Dorf hoch angesehener Mann, 1782 mit 57 Jahren starb, war Sebastian Bleichenbacher erst 15 Jahre alt. Seine Mutter starb 1793.

Mit 24 Jahren heiratete er 1791 Maria Anna Egger, eine um 20 Jahre ältere, ledige Frau aus Eggersriet. Angesichts des Alters der Ehefrau stand bald außer Frage, dass die Ehe kinderlos bleiben würde. Da fehlte die Freude daran, mit familienfremden Arbeitskräften ein Bauerngut zu betreiben, das einer großen Familie hätte als Lebensgrundlage dienen können. 1802 fand der 35-jährige Sebastian Bleichenbacher als Käufer Hans Ulrich Frommenwiler aus Rorschacherberg.

Das Ehepaar Bleichenbacher musste nach dem Verkauf nicht umgehend wegziehen. Laut Kaufvertrag behielten die beiden-

für zwei Jahre unentgeltliches Wohnrecht im für sie bequemen unteren Stockwerk mit Wohnzimmer, Schlafkammer, Küche und Gartenanteil. Ebenfalls unentgeltlich lieferte der Käufer Frommenwiler für zwei Jahre das nötige Brennholz, den Holzbedarf für Küche und Heizen.

Bestandteil des Kaufvertrags war auch, dass die Möbel der Eheleute Bleichenbacher beim Wegzug unentgeltlich von Frommenwiler transportiert würden. Nicht bekannt ist, ob Bleichenbachers nach zwei Jahren sofort wegzogen oder als Mieter noch weiter im Haus wohnen blieben. 1810 wohnten sie jedenfalls im Oberbüel. Bleichenbacher betrieb dort in einem neu erworbenen Grundstück eine Lehmgrube.⁴¹ Wie seit Jahrhunderten war Lehm neben Holz noch immer das wichtigste Material für den Bau der Fachwerkhäuser.

Später arbeitete Sebastian Bleichenbacher als Tagelöhner. Da waren die Eheleute erneut umgezogen, in das Gebiet »Bach« in St. Fiden, einem Ortsteil der Gemeinde Tablat, der südlichen Nachbargemeinde Mörschwils.⁴² Dort starb die Ehefrau 1820 mit 73 Jahren an »Auszehrung«, also wohl an Krebs.⁴³ Ein Jahr später, im Alter von 54 Jahren, heiratete der Witwer die ledige 41-jährige Anna Maria Wiborada Gschwend. Sie wohnten jetzt an der Langgass in Tablat. An der Langgass starb Sebastian Bleichenbacher am 26. April 1822 an den Folgen eines Schlaganfalls. Seine zweite Ehefrau überlebte ihn um 16 Jahre.

⁴¹ Handänderungsprotokolle, 12. April 1810

⁴² Tablat wurde 1918 Ortsteil der Stadt St. Gallen, »St. Gallen Ost«.

⁴³ Mit »Auszehrung« wurden um 1820 die Symptome zweier unterschiedlicher Krankheiten bezeichnet: Tuberkulose (»Schwindsucht«) und Krebs.

HANS ULRICH FROMMENWILER

Die Kaufsumme von 9033 Gulden, für die das Gut von Sebastian Bleichenbacher an Hans Ulrich Frommenwiler ging, zeigt, dass es ein währschaftes Bauerngut war.⁴⁴ Die bäuerlich genutzte Fläche umfasste neun Einzelstücke, die zusammen 19 Juchart, also fast 7 Hektar Fläche aufwiesen, je die Hälfte davon Ackerland und Wiesland, dazu ein wenig Wald. Die Gebäulichkeiten bestanden aus dem zweistöckigen Wohnhaus mit zwei Wohnungen und dem »Heimath«⁴⁵ genannten Ökonomie- teil mit Platz für etwas Vieh, dazu kam ein Stadel.

Hans Ulrich Frommenwiler kam aus dem Ortsteil Sulzberg in der heutigen Gemeinde Rorschacherberg.⁴⁶ Auch seine Frau Anna war mit dem Rorschacherberger Familiennamen Frommenwiler geboren worden. Das junge Ehepaar Frommenwiler bezog die geräumigere Wohnung im oberen Stock, schon im Februar 1803 stellte sich ihr erstes in Mörschwil geborenes Kind ein, dem sie nach dem Rorschacher Kirchenpatron den Namen Columban gaben.

Sie bewirtschafteten das 1802 erworbene Gut bis 1830. Da sie kein Kind hatten, das den Hof übernommen hätte, verkauften die Frommenwilers, ihr Alter verbrachten sie wohl wieder in Rorschacherberg.

⁴⁴ Die Kaufsumme setzte sich aus dem eigentlichen Kaufpreis von 9000 Gulden sowie 33 Gulden als »Trinkgeld für die Hausfrau« zusammen, wie es damals gebräuchlich war. – Der Wert des Kaufpreises lässt sich daran ermitteln, dass ein kleines Haus im Dorf mit Stadel, zwei Krautgärten und etwas Wald im gleichen Jahr für 530 Gulden verkauft wurde. (Handänderungsprotokolle Bd. I., pag. 84)

⁴⁵ Ein »Heimet« oder »Haamet« ist im Mörschwiler Dialekt noch heute die Bezeichnung für eine ganze landwirtschaftliche Liegenschaft.

⁴⁶ Handänderungsprotokolle Bd. I, pag. 82/83

Als sie das Bauerngut im Frühsommer 1830 an Johannes Koch übergaben, waren die Äcker bestellt. Außer Korn werden im Kaufvertrag auch Kartoffeln und das noch immer wichtige »Werch« – der regionale Ausdruck für Hanf zur Leinwandproduktion – erwähnt.

Fronleichnamsprozession

Aufschlussreich ist eine Bestimmung im Kaufvertrag, die sich auf das Fronleichnamfest bezog.⁴⁷ Zu den Pflichten, die auf jeden der Käufer des Hauses am Kreuzweg übergingen, gehörte es, vor dem Haus einen von vier Altären am Prozessionsweg aufzustellen und zu schmücken.⁴⁸ An Fronleichnam fand in Mörschwil und allen katholischen Pfarreien bis in die 1970er Jahre ein feierlicher religiöser Umzug, eine Prozession statt. Böllerschüsse eröffneten den Tag. Nach der Hauptmesse in der Dorfkirche formierte sich hinter den Prozessionsfahnen die ganze, noch fast ausschließlich katholische Bevölkerung, nur die Mütter mit kleinen Kindern und die Kinder unter sieben Jahren fehlten. In sorgfältiger Ordnung, betend und gemessenen Schritts, zog man um das eigentliche Dorf herum. Die Bürgermusik, 1818 gegründet, ging unmittelbar vor dem bedeutendsten Teil der Prozession. Dort trug der Pfarrer unter dem sogenannten »Himmel«, einem von allen vier Kirchenräten getragenen Baldachin, die Monstranz mit der geweihten Hostie. Auf vier Altären wurde die Monstranz aufgestellt und das ge-

⁴⁷ Fronleichnam wurde seit dem 13. Jahrhundert gefeiert, jeweils am Donnerstag zehn Tage nach Pfingsten. Das Fest heißt lateinisch *Corpus Christi*, »Leib des Herrn«, mittelhochdeutsch »vrône lîchnam«.

⁴⁸ Mörschwil hatte seit 1510 eine Dorfkirche, seit 1633 war es eine eigenständige Pfarrei. Die Verpflichtung zum Aufstellen eines Altars an Fronleichnam reichte vielleicht schon in die Zeit vor der Pfarreigründung zurück, sie wurde im Zuge einer umfassenden Grundbuchbereinigung am 24. August 1963 formell gelöscht (Handänderungsprotokolle 1960, Nr. 145).

weihte Brot verehrt. Salutschüsse aus den Gewehren der in Uniform teilnehmenden Mörschwiler Soldaten folgten dem Segen an jedem der vier Altäre. Der lärmige und nicht ganz ungefährliche Brauch des Salutschießens wurde 1854 abgeschafft.⁴⁹

⁴⁹ Spieß, S. 507

JOHANNES KOCH

Der bereits 63-jährige Käufer Johannes Koch (1767–1842) zog ins Dorf vom Alberenberg her, wo er ein kleines Haus mit Scheunenanteil besaß. Er war 1767 in Sommeri, Thurgau, geboren und hatte 1803 die Mörschwilerin Maria Anna Baumgartner (1781–1846) geheiratet. Beim Kauf des Hauses am Kreuzweg hatte die Familie drei bereits erwachsene Kinder. Sie rechneten damit, der einzige Sohn würde das Gut weiterführen. Aber dieser erkrankte, er starb 1836 mit erst 32 Jahren.⁵⁰ Für die alternden Eltern mit zwei unverheirateten Töchtern war das Bauerngut im Dorf zu groß.

Nach bloß fünf Jahren verkaufte es das Ehepaar Koch am 30. Juni 1835. Kochs behielten vertraglich für zwei Jahre das Wohnrecht. Zuerst wohnten sie noch in der oberen Wohnung, denn der Vertrag mit den Mietern der Wohnung im Erdgeschoß lief ein halbes Jahr weiter, bis Maria Lichtmess am 2. Februar, dem ortsüblichen und für bäuerliche Arbeitsverhältnisse wichtigsten Kündigungstermin. Wer die Mieter im unteren Stock waren, ist nicht bekannt. Nach Lichtmess 1836 wechselten Kochs in die untere Wohnung, die sie bis zum Martinstag, dem 11. November 1837, unentgeltlich benutzen durften. Johannes Koch, seine Frau und die beiden ledigen Töchter zogen darauf wieder in ihr kleines Haus im Alberenberg hinauf.

⁵⁰ Das Niederlassungsregister gibt den Todestag 13. August 1836, ein Eintrag im Totenbuch fehlt jedoch.

DREI MÄDER-GENERATIONEN

Die Familie des neuen Besitzers Johann Nikolaus Mäder blieb für drei Generationen auf dem Bauerngut am Kreuzweg, bis 1927. Von Lichtmess 1836 an, also mit Beginn des »Bauernjahrs«, begannen sich Mäders im neuen Haus einzurichten. Das Umziehen fiel ihnen denkbar einfach, denn sie wohnten nur rund 50 Meter weit nördlich vom Haus am Kreuzweg, in einem etwas abseits vom Dorf gelegenen alten Häuschen. Zu diesem Häuschen gehörte ein kleiner Stadel.

Vom »Schulhaus« ins Haus am Kreuzweg

Das Häuschen war vor 1685 als erstes Mörschwiler Schulhaus gebaut worden.⁵¹ Die Lage etwas außerhalb des Dorfes war den Kindern aus der Hueb, aus Aachen, Büel und Horchental zugute gekommen. Das Häuschen wurde 1838, zwei Jahre nachdem Mäders ins Haus am Kreuzweg gezogen waren, vom neuen Eigentümer Josef Baumgartner durch einen Neubau ersetzt, welcher den Hausnamen »Gallusbrunnen« erhielt. Der Name bezog sich auf einen Brunnen, der wohl beim Bau des Schulhäuschens gefasst worden war.⁵²

⁵¹ Dieses erste Schulhaus wird 1687 als Wohnhaus des Lehrers Christoph Pflaumenbaum genannt (Taufbuch 27. Jan. 1687). – Die frühere Funktion des Gebäudes war um 1800 nur noch als eigentümlicher Hausname »das sogenannte Schulhaus« überliefert, vgl. Handänderungsprotokolle 11. Nov. 1806 und 24. Okt. 1814. Das Haus besaß einen kleinen Stadel. – Auch bei der Handänderung am 30. Mai 1838 wurde es als Schulhaus bezeichnet.

⁵² Das 1838 errichtete Haus »Gallusbrunnen« wurde 2009 abgebrochen. – Einzelne stehende Häuser außerhalb des Dorfes oder der Weiler trugen meist einen Hausnamen. Die ältesten derartigen Namen in Mörschwil waren »Meggenhus«, »Haltelhus«, »Strußehus« und »Schimishus«. – Wenn Baumgartner seinem neuen Haus den früheren Gebäudenamen »Schulhaus« gelassen hätte, hätte das 1838 niemand mehr verstanden, die beiden 1838 benutzten Schulhäuser standen nämlich östlich der Kirche im »Unterdorf«.

Noch vom bisherigen Haus aus hatten Mäders Umbauten am Haus am Kreuzweg machen lassen. Dort wurde offenbar viel erneuert und erweitert, denn bis 1841 stieg der versicherte Gebäudewert des Wohnhauses von 1000 auf 2600 Gulden. Auch bei der angebauten Scheune kam es zu größeren Erneuerungen, bloß der einfache Speicher blieb unverändert.

Johann Nikolaus Mäder (1781–1844)

Johann Nikolaus Mäder war Urmörschwiler, von Mutter und Vater her. Er war am 6. Dezember 1781, also am Nikolaustag, im Horchental geboren worden. Die Eltern Josef Anton Mäder und Anna Maria Baumgartner entstammten weit verzweigten Mörschwiler Sippen, die seit mindestens drei Jahrhunderten ansässig waren.

Als Bursche erlebte er ungewöhnliche Zeiten. 1789 hatte die Französische Revolution begonnen. Die Kriegsjahre zwischen 1797 und 1815 waren für ganz Europa, für die alte Schweiz und natürlich auch für Mörschwil umwälzend. Die alte Ordnung brach zusammen, der Klosterstaat St. Gallen wurde aufgehoben. Siegreiche französische Truppen brachten den Untertanengebieten in der Eidgenossenschaft jene Form von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, welche das in Paris regierende Direktorium für passend erklärte. Aber auch das Directoire fand seinen Meister: Napoleon Bonaparte brachte es vom Leutnant zum Revolutionsgeneral und zum Diktator, wurde 1799 zum »Ersten Konsul« und 1804 zum Kaiser. Als Besiegter wurde er 1814 zum König der Insel Elba und 1815 zum Staatsgefangenen der Engländer. Als »Erster Konsul« zwang er 1803 in Paris der Schweiz eine wesentlich von ihm entworfene Verfassung auf, die »Mediaktionsakte«, die auch den Kanton St. Gallen entstehen ließ.

Von 1814 an, mit einer neuen Verfassung des Kantons, des »Staats«, sah Mörschwil wieder politisch ruhigere Zeiten. In

diesem Jahr wurde der 33-jährige Johann Nikolaus Mäder »Weibel«, also Gemeindediener von Mörschwil. Für dieses Amt musste er möglichst im Dorf wohnen, leicht für alle Bürger erreichbar. Er war noch unverheiratet, ein kleines Haus genügte. Daher kaufte er in diesem Jahr jenes mehr als hundert Jahre alte Häuschen mit Scheune nördlich des Hauses am Kreuzweg, das ehemals Schulhaus gewesen war. Kurz danach wurde er Gemeindeschreiber. Aber das war bloß ein Nebenamt, das meiste zum Leben musste er mit eigener bäuerlicher Arbeit produzieren. Fast die einzige Erleichterung war dabei die kurbelbetriebene »Windmühle«, mit der sich das selbstgedroschene Getreide von Spreu und Verunreinigungen befreien ließ.⁵³

1819 heiratete Johann Nikolaus Mäder Maria Anna Rüst aus der Gemeinde Thal. Das Ehepaar bekam sieben Kinder, eine Tochter und sechs Söhne. Um die wachsende Familie ernähren zu können, kauften Mäders jetzt gelegentlich ein Stück Land dazu. Land stückweise zuzukaufen oder zu verkaufen war üblich, solange die Besitzer ihr Land vorwiegend mit eigener, anstrengender Arbeit bewirtschaften mussten. Wenn durch Familienzuwachs mehr Mänder Essen brauchten, dann hatte man bald auch mehr Hände, um den Boden zu bearbeiten. Wer ohne geeignete Erben älter wurde, konnte Teile verkaufen, um die eigenen Kräfte wohldosiert einsetzen zu können.

1828 wählten die Mörschwiler Johann Nikolaus Mäder zum Gemeindevorsteher.⁵⁴ Mäder übte diese nebenamtliche Tätigkeit

⁵³ Handänderungsprotokolle 24. Oktober 1814 und 30. Mai 1838

⁵⁴ Das Wort wird im St. Gallischen ohne Fugen-E, also nicht »Gemeindevorsteher« geschrieben. Vorsteher dürfte letztlich auf ein von Caesar (de bello gallico VI, 15) als »ambactus« überliefertes keltisches Wort zurückgehen. Da die Endsilbe als deutsches Wort und damit als geschlechtsspezifische Bezeichnung aufgefasst wurde, ersetzte es der Kanton St. Gallen 2002 durch »Gemeindepräsident« bzw. »Gemeindepräsidentin«.

allerdings nur bis zur Einführung einer neuen, bereits recht demokratischen Kantonsverfassung im Jahre 1831 aus. Im deutlich weniger autoritär gewordenen Kanton vertrat er Mörschwil von 1836 bis 1843 als Kantonsrat. Im Alter von 63 Jahren starb er am 1. April 1844 an einer Lungenentzündung. Seine Witwe führte den Hof zusammen mit den vier überlebenden Söhnen weiter.

Landwirtschaftswandel durch Importe

1858 übernahm der erstgeborene Sohn, Johann Nikolaus Mäder der Zweite (1821–1882), den Hof. Er musste die Landwirtschaft unter ganz anderen Voraussetzungen betreiben als sein Vater. Als dieser begonnen hatte, war der Anbau von Getreide zentral, der Obstbau war die zweite wichtige Tätigkeit und Anbau und Verarbeitung von Flachs und Hanf für die Herstellung von Stoff und Seilen spielten noch eine recht starke Rolle. Von diesen drei alten Pfeilern der Mörschwiler Landwirtschaft hat einzig der Obstbau bis ins 21. Jahrhundert Bedeutung bewahrt.

Baumwollimporte und Ende der Leinwandproduktion

Neue Transportmittel spielten bei der Umgestaltung eine zentrale Rolle. Ihr Antrieb war die Dampfmaschine. Die ersten von Mörschwil aus sichtbaren Vorboten des neuen Verkehrswesens waren die Dampfschiffe, das erste auf dem Bodensee verkehrte 1824. Die bald sehr viel wichtigere Eisenbahn dampfte seit 1856 sogar direkt durch Mörschwiler Gebiet.⁵⁵

Der Ausbau des Güterverkehrs in Europa und zwischen den Kontinenten machte den arbeitsintensiven Anbau von Flachs und Hanf und die Verarbeitung zu Leinen bald ganz unrentabel. Leinwandherstellung war zwischen etwa 1400 und 1700 die Grundlage für den Wohlstand der Gegenden um St. Gallen ge-

⁵⁵ Beim »Müllerholz« querte sie auch Mäders Besitz. Eine Straßenüberführung verbindet seither die durch einen Einschnitt geteilten Teile.

wesen. Billige Sklavenarbeit auf den Baumwollfeldern in Amerika und das zuerst in England entwickelte maschinelle Spinnen und Weben machten Ostschweizer Leinwand im Vergleich zu Baumwollstoffen viel zu teuer.

Dennoch fand die Textilverarbeitung in der Ostschweiz und im benachbarten Vorarlberg ein neues Feld. Nach etwa 1860 wurde die Stickerei – auf Baumwollstoffen angebrachte Verzierungen – zum einträglichsten, immer stärker industriell betriebene Erwerbszweig der Gegenden um St. Gallen.

Kornimporte

Auch der Kornanbau wurde für Mörschwil fast bedeutungslos. In der Ostschweiz war die Bevölkerung im Vergleich mit reinen Ackerbaugebieten relativ groß, denn dank der Leinwanderzeugung erzielten mehr Menschen Einkünfte, die eine Familiengründung zuließen. Die Ostschweiz war daher seit Jahrhunderten davon abhängig, dass ergänzend zum selbst angebauten Korn Getreide eingeführt wurde. Bereits vor 1500 kam Einfuhrgetreide auf Kähnen über den Bodensee. Angebaut wurde es vorwiegend im westlichen Oberschwaben, Überlingen war der wichtigste Exporthafen. Bezahlt wurden die Importe durch den Erlös aus der Leinwandproduktion. Das süddeutsche Getreide war etwas preiswerter und hatte gute Qualität, aber weder in Preis noch Menge verdrängte es die Ostschweizer Produktion ganz.

Die rasch zunehmenden Transportkapazitäten der Bahn und großer eiserner Schiffe ermöglichten im 19. Jahrhundert den Import von deutlich billigerem Weizen bester Qualität aus weit entfernten Gebieten: zuerst aus Ungarn, aus Russland und noch vor 1900 auch aus den Vereinigten Staaten.

Schon vor 1800 hatte der Mörschwiler Dorfbäcker und Wirt Stadelmann im »Bären« – das Grundstück grenzte im Osten an jenes des Bauernguts am Kreuzweg – seine Backstube betrie-

ben.⁵⁶ Man brachte selbst gekneteten Teig zum Backen, aus Mehl von selbst angebautem Dinkel-Getreide, das man zum Mahlen sackweise in die Untertobel-Mühle an der Steinach oder in die Meggenmühle am Häftlibach gebuckelt hatte. Das ging in der Mitte des 19. Jahrhunderts sehr schnell zuende. Schon um 1840 war Mörschwiler Korn im Preis nicht mehr konkurrenzfähig. Die Arbeiter der aufkommenden Fabriken und die Gewerbetreibenden kauften Brot jetzt beim Bäcker, und dieser bezog sein gesuchtes Weizenmehl von neuen großen Mühlen.

Aufblühen der Milchwirtschaft

Den Ausweg aus der Kornkrise bot für die Ostschweizer Bauern die Milchwirtschaft. Die erste Mörschwiler Milchwirtschaft richtete 1846 Blasius Akermann im Straußenhaus ein. Dort lieferten zehn durch Verträge gebundene Bauern, die zusammen 32 Kühe besaßen, jeden Morgen und Abend Milch ab, die vom ersten in Mörschwil angestellten »Senn«, dem Schwyzer Josef Franz Richli, zu Käse verarbeitet wurde.⁵⁷ Ähnliche Molkereien entstanden bald darauf auch in weiteren Teilen der Gemeinde, auch im Dorf.

Ackerland wird Grasland

Milchviehhaltung war nur rentabel, wenn ein Bauer über genügend Wiesland verfügte. Wer nicht über kurz oder lang aufgeben wollte, musste also zusätzlich Land erwerben, für mehr und vor allem für leistungsfähigere Kühe. Auf dem besten ehemaligen Kornland, das Generationen von Mörschwilern

⁵⁶ Das erste erhaltene Handänderungsprotokoll zum »Bären«, wurde am 1. März 1824 verfasst, vom damaligen Gemeindeschreiber Johann Niklaus Mäder. Er nennt die Backstube »Beken-Pfistery«. Diese Backstube wird in allen später das Haus betreffenden Handänderungsprotokollen erwähnt.

⁵⁷ Gemeinderätliches Kopialbuch 1840-1865, Copia. No. 8, pag. 11-12

mindestens ein Jahrtausend lang mit ihren Familien im Schweiß ihres Angesichts bebaut hatten, wurden ertragreiche Arten von Futtergras gesät. Einzelne der früheren Kornäcker sind als langgezogene Wölbungen, sogenannte Hochäcker, noch erkennbar. Gut sichtbar sind sie unter anderem südlich des alten Verbindungswegs, der vom Haus am Kreuzweg Richtung Westen führt.



Hochacker mit Hochstamm-Bäumen auf der ehemaligen »Melben«. Der Hochacker folgt der Biegung des alten Ost-West-Wegs – 2007

Durch den Übergang zur Milchwirtschaft änderte sich die Arbeit der Bauern. Die ganze Mörschwiler Landschaft sah schon bald nach 1850 völlig anders aus als zuvor. Die vorherrschenden Farben der Felder waren nicht mehr das Gold des reifen Kornes oder das leuchtende Blau blühender Flachselder, sondern das immer saftigere Grün fetter Futterwiesen. Eine auffallende Änderung betraf die Hecken und Häge. Früher hatte man die fruchtbaren Äcker durch Dornhecken geschützt, damit sie von Wildtieren sowie, wenn die Hüterbuben nicht aufpassten,

von Kühen und Ziegen nicht geplündert wurden. Jetzt hingegen umgab man die Wiesen mit Lattenzäunen, damit das ohne Hirten weidende Vieh nicht ausbrechen sollte.

Auch das Wiesland brachte den Bauern viel Arbeit. Das Einbringen von Heuvorräten für den Winter wurde zur sommerlichen Schwerarbeit der Bauernfamilien. Dünger war für den Ertrag des neuen Graslands wichtig; er fiel nicht allein im Dorf an, Mörschwiler Bauern entleerten im 19. Jahrhundert gegen Bezahlung auch die Sickergruben der Aborte in der rasch wachsenden Industriestadt St. Gallen. Zunehmend begann man Feuchtwiesen, die vorher nur als Weide für Kleinvieh und für das Einbringen von Streu genutzt worden waren, durch Entwässerungsgräben trocken zu legen.⁵⁸

Hochstämmige Obstbäume

Auf den durch Düngung immer fetteren Wiesen wurden zusätzliche Apfel- und Birnbäume gepflanzt und gepflegt. Die vielen Obstbäume der Gegend waren Beobachtern schon um 1800 aufgefallen.⁵⁹ Auf den um 1920 entstandenen ersten Flugaufnahmen wirken sie fast wie Wälder. Dem Graswuchs und der Entwässerung kamen der Schattenwurf und der Wasserbedarf der Bäume gleichermaßen zugute. Die Bäume waren hochstämmig, dem Milchvieh gönnte man das halbreife Obst denn doch nicht. Alle Ärmeren des Dorfs hingegen hatten noch bis in die 1830er Jahre das Recht, heruntergefallenes Obst zu sammeln. Nach und nach wurde die Ausübung dieses Gewohn-

⁵⁸ Die »Drainage« erreichte zwischen etwa 1910 und 1940 den Höhepunkt. Statt Entwässerungsgräben offenzuhalten wurden jetzt Rohre aus Beton verlegt. Das machte die Bewirtschaftung mit Ross und Wagen und später mit Traktoren leichter.

⁵⁹ vgl. Ebel, Gebirgsvölker 1802, Bd. 2, S. 88

heitsrechts dann allerdings erschwert und schließlich zum »Obstfrevel« deklariert.⁶⁰

Mäders Landbedarf

Auch Johann Nikolaus Mäder der Zweite brauchte mehr Land. 1865 kaufte er das Bauerngut »Gallusbrunnen« von Johann Fecker. Das Wohnhaus »Gallusbrunnen« war 1838 anstelle des uralten Häuschens, das einmal als Schulhaus gedient hatte, neu errichtet worden. Zugleich war eine zeitgemäße Scheune mit Stall angebaut worden, deren große Heubühne im ersten Stockwerk dank einer Hochfahrt mit beladenem Heuwagen erreichbar war. Wichtiger als die neu gekauften Gebäude war für Johann Nikolaus Mäder die mit dem »Gallusbrunnen« verbundene landwirtschaftliche Fläche, sie umfasste fünf Hektar. Mäder besaß nun rund 14 Hektar Land, eines der größten Bauerngüter der Gemeinde. Die wichtigste Parzelle, die mit dem Kauf des »Gallusbrunnen« dazukam, war der ehemalige Kornacker »Hohenstein«. Die Lage auf einer dreifachen Wasserscheide – zum Häftlibach, zum Huebbach und über den Müllerholzbach zur Steinach – hatte den Hohenstein zu einem der fruchtbarsten Äcker gemacht, auch für Grasanbau war das Landstück sehr geeignet.

1874 ließ Mäder an der Südseite des Hauses am Kreuzweg und so hoch wie dieses einen neuen Scheunentrakt mit Stall anbauen. Außerdem wurde im gleichen Jahr ein einfacher, einzeln stehender Speicher direkt im Westen gegenüber dem Hauseingang errichtet. Als 1905 die spätere Poststraße gebaut wurde, mussten der Speicher und der Scheunentrakt abgebrochen werden.

⁶⁰ Bürgerversammlungsprotokoll 30. Sept. 1832; GmrPr 7. Sept. 1891

Neue Verbindungsstraße zum Bahnhof 1881

Mäders neue Gebäude waren eben erst errichtet, als 1881 mitten durch sein Land hindurch eine für Mörschwil sehr wichtige Gemeindestraße gezogen wurde, die »Bahnhofstraße«.⁶¹

Seit 1856 hatte Mörschwil die Bahnverbindung, die Station war rund 800 Meter vom Haus am Kreuzweg entfernt. Vom Dorf her erreichte man die Bahn während der ersten 25 Jahre über den uralten Ost-West-Weg. So fuhren an der Südseite des Hauses am Kreuzweg immer häufiger Karren durch die Melben zur Station. Bei Feuchtigkeit wurde der Weg ganz morastig, wogegen häufiges Aufkiesen nur beschränkt half. An diesem Fahrweg gab es vom Dorf bis zur Station nur gerade zwei Häuser. 1876 hatte der Bahnhofvorsteher Johann Saxer direkt gegenüber der Station ein Wohnhaus mit Gastwirtschaft und kleinem Biergarten errichten lassen. Dort war auch das Postbüro einquartiert.⁶² Gut 200 Meter weiter dorfwärts hatte 1880 der Landwirt Johann Alois Hauser von der Hueb auf eigenem Land seinem gleichnamigen ältesten Sohn ein Bauernhaus mit Scheune gebaut, das er »Hohenstein« nannte.⁶³

⁶¹ Bauzeit etwa Januar bis Juli 1881, Kollaudation am 1. August 1881 (GemPr, 1. Aug. 1881)

⁶² Das Postbüro wurde 1897 vom Restaurant »Bahnhof« an den Kirchplatz verlegt, wo es bis 1912 blieb. Das Restaurant »Bahnhof« wurde von 1897 bis 1972 von Familie Federer geführt, es stellte den Betrieb nach mehreren Pächterwechseln Anfang der 1990er Jahre ein.

⁶³ Alois Hauser hatte dazu 1877 von Witwe Mathis-Hanimann einen Streifen Land vom westlichsten Teil des Hohenstein-Ackers dazugekauft (Handänderungsprotokoll 1. Juni 1877, Nr. 220). Hausers Neubau, mitten auf der grünen Wiese, brauchte einen Namen und wurde »Hohenstein« genannt. An dieses Haus und den alten Flurnamen erinnert der Straßename »Hohensteinstraße« – allerdings örtlich stark nach Westen verschoben. Ein zweiter Sohn von Alois Hauser übernahm das elterliche Bauerngut in der Hueb. Das Bauerngut Hohenstein wurde 1899 von Albert Lehmann gekauft.

Die 1881 neu angelegte Bahnhofstraße war gut entwässert und ließ zu, dass sich zwei beladene Pferde- oder Ochsenwagen kreuzten. Sie verlief dicht an der Nordseite des Hauses am Kreuzweg, vorher hatte dort nur der einzig für Fußgänger offenstehende »Breiteweg« zum »Bären« und zur Kirche geführt.⁶⁴

Johann Gebhard Mäder-Schildknecht (1870–1948)

Trotz des Eingriffs in das am besten entwässerte und fruchtbare Land auf dem »Hohenstein« brachte die Bahnhofstraße dem Bauerngut Mäder mehr Vorteile als Nachteile. Richtig zugute kamen die Vorteile erst der dritten Generation, denn Johann Nikolaus Mäder der Zweite starb wenige Monate nach der Eröffnung der Bahnhofstraße am 2. März 1882 im 61. Altersjahr. Seine Frau Barbara Theresia Mäder-Josuran (1832–1913) hatte zwölf Kinder geboren, sechs von ihnen waren jedoch schon als Kleinkinder gestorben. Zwei Töchter waren beim Tod des Vaters bereits erwachsen, das jüngste Kind hingegen, der einzige Sohn Johann Gebhard, war erst zwölf Jahre alt. Die Last, den Hof weiterzuführen und die Kinder zu erziehen, lag zunächst ganz auf den Schultern der Witwe.

1894 übernahm der jetzt 24-jährige Johann Gebhard Mäder das Gut von der Mutter. Vier seiner fünf Schwestern waren bereits verheiratet, sie hatten alle ihre Mitgift erhalten. 1897 heiratete Johann Mäder die Waldkircherin Rosa Schildknecht, drei Kinder kamen rasch nacheinander zur Welt. Aber die junge Mutter starb 1901 mit 28 Jahren. Ihre Schwester Josefa Schildknecht wurde Mäders zweite Ehefrau. In dieser Ehe wurden neun wei-

⁶⁴ Der »Bären« wurde am 22. November 1871 ein Raub der Flammen. Das 1871 bereits alte Gebäude stand ziemlich genau dort, wo sich seit 1881 St. Gallerstraße und Bahnhofstraße verzweigen. Mit dem Bau der Bahnhofstraße ging der Name »Breiteweg« verloren. Seinem Namensvetter in New York (»Broadway«) ging es da entschieden besser.

tere Kinder geboren. Mit sechs Jahren Abstand war der 1921 geborene Sohn Otmar das jüngste der zwölf Geschwister und Halbgeschwister; er wurde Priester und war von 1976 bis 1994 Bischof der Diözese St. Gallen.⁶⁵

Johann Gebhard Mäder bewirtschaftete das Gut bis 1927. Mit seiner Familie erlebte er die Hochblüte der St. Galler Stickerei, von 1914 bis 1918 die bewegten Jahre des Ersten Weltkriegs und direkt danach den dramatischen Zusammenbruch der Stickereiwirtschaft.

⁶⁵ Otmar Mäder (1921–2003) war als junger Priester, als Bischof und auch nach seinem altersbedingten Rücktritt bis zum Tod mit Mörschwil verbunden.

DIE MELBEN WIRD BAULAND

Mäder musste seinen Betrieb der wachsenden Familie und der alles bestimmenden Milch- und Molkereiwirtschaft anpassen. Er brauchte größere Stallungen und mehr Platz für Heu. Daher ließ er 1900 nördlich der Bahnhofstraße eine neue Scheune mit Stallung errichten, seinem Wohnhaus direkt gegenüber. Autoverkehr gab es noch nicht, die Straße war fast ein erweiterter Hausplatz. Wie schon die Scheune beim »Gallusbrunnen« hatte auch das weit größere neue Gebäude, den Bedürfnissen der Milchwirtschaft entsprechend, eine Hochfahrt. Für die Finanzierung des neuen Wirtschaftsgebäudes bot der Verkauf von Bauland eine Möglichkeit.

Nutzungsprobleme am »Riemen«

Ein schmaler Streifen Land, der »Riemen« zwischen dem ehemaligen Ost-West-Weg und der knapp 20 Meter nördlich davon neu angelegten Bahnhofstraße hatte nur noch begrenzt landwirtschaftlichen Wert.⁶⁶ Dort in der »Melben« und auf dem »Hohenstein«, dem fruchtbarsten Land in Dorfnähe, hatten über tausend Jahre lang Dutzende Generationen von Mörschwiler Männern gepflügt und Frauen und Kinder durch das Zusammentragen von Steinen die Äcker immer fruchtbarer gemacht.

Der einstige Acker war seit Jahrzehnten Wiese geworden, aber nach dem Bau der neuen Bahnhofstraße 1881 konnte man selbst Vieh auf dem schmalen »Riemen« nur erschwert weiden lassen. Er war zudem auf die zwei Besitzer Mäder und Huber aufgeteilt. Für Wohnhäuser hingegen war der »Riemen« bestens geeignet, dank des zu Fuß in bloß fünf Minuten erreichba-

⁶⁶ Die Bezeichnung »Riemen« im Strazzaprotokoll 11. Juni 1895 und im Handänderungsprotokoll 20. Juli 1905

ren Bahnhofs attraktiv auch für Leute, die in St. Gallen oder Rorschach arbeiteten.

Zwei erste Wohnhäuser oben an der Bahnhofstraße

Josef Anton Huber, der bäuerliche Nachbar Mäders im »Oberdorf«, verkaufte 1884 seinen Teil vom »Riemen«, 200 Meter vom Haus am Kreuzweg entfernt, als Bauland.⁶⁷ Dort ließen 1884 Alois Senn eine Schiffstickerei und 1885 der in den Ruhestand übertretende Landwirt Johann Keller vom Lehn sein Wohnhaus mit einer zusätzlichen Mietwohnung bauen; es waren die beiden ersten nicht in Verbindung zur Landwirtschaft stehenden Bauten in der Nähe des ursprünglichen Dorfgebiets und der »Bitzi«.⁶⁸ Alois Senn nannte sein neues Haus »Gallushöhe«.⁶⁹ Huber kaufte aus dem Erlös neue, für Landwirtschaft geeignetere Grundstücke.⁷⁰

⁶⁷ Das rund 10 Hektar umfassende Bauerngut im »Oberdorf« wurde 1859, nach dem Tod der kinderlosen letzten Besitzerin, der Witwe des Kreisammanns Joseph Anton Höhener (1762–1831), waisenamtlich versteigert und auf nicht weniger als 14 Käufer von 21 verschiedenen Parzellen aufgeteilt.

⁶⁸ Sein Stickereihaus – Bahnhofstraße 17 – bezog der Bauherr Alois Senn im Juli 1884; ein knappes Jahr später war das westliche Nachbarhaus – Bahnhofstraße 19 – bezugsbereit.

⁶⁹ Den Namen »Gallushöhe« wählte er in Analogie zum nahen »Gallusbrunnen«. Der bisherige Flurname »Hohenstein« geriet in Vergessenheit (Handänderungsprotokolle, v. a. 3. Dez. 1883 und 28. Mai 1885). Zum Vergessenwerden hatte auch beigetragen, dass das allererste Haus, das 1880 an der neuen Bahnhofstraße gebaut wurde, den Hausnamen »Hohenstein« erhielt.

⁷⁰ Josef Anton Huber hatte 1859 das Wohnhaus der Witwe Höhener und einen kleinen Teil des Nutzlands ersteigert. Er arbeitete zuerst noch weiter als Schuhmacher, erwarb aber nach und nach zusätzliches Land. So wuchs sein Anwesen Oberdorf wieder zum Bauerngut an. 1898 übernahm es der Sohn Jakob. Er verkaufte 1903 an den jungen Johann Baptist Hanimann (1879–1944) vom Horchental. 1945 ging es an dessen Sohn Alfons (1913–1972), 1972 an den Enkel Paul, 2019 an den Urenkel Florian Hanimann.

Neubauten auf Mäder-Land vor 1914

Zur Finanzierung der Modernisierungen und der Ausbildung der Kinder zuliebe verkaufte Mäder zwischen 1895 und 1912 nacheinander Baulandparzellen an der Bahnhofstraße. Die Grundstücke umfassten meist 10 bis 15 Aren, jeder Bauherr wollte auch einen ausreichend großen Garten für Gemüse und Kartoffeln anlegen. Umgehend entstanden fünf private Wohnhäuser, zwei davon mit Gastwirtschaften und vier Gewerbehäuser, nämlich ein Malerbetrieb, zwei Schreinereien und ein Ladenlokal. So wurde aus Mäders ehemaligem Wiesland bald eine fast geschlossene Wohnstraße.

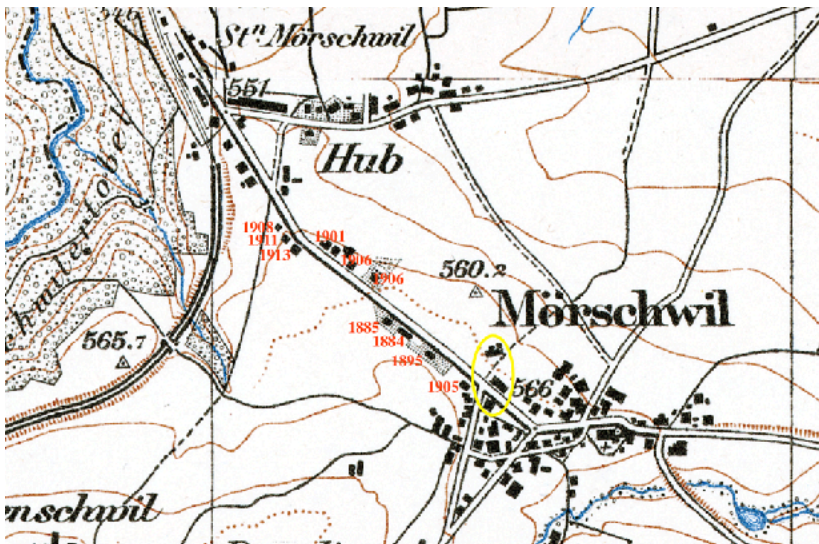
1895, elf Jahre nach dem ersten Landverkauf Hubers, verkaufte Johann Gebhard Mäder Land von seinem »Riemen«, östlich der Stickerei Senn. Der aus Lingenau im Bregenzerwald stammende Malermeister Conrad Vögel ließ auf dieser Parzelle sein Wohnhaus mit Malerbutike im Erdgeschoss errichten.⁷¹

1901 bis 1906 wurde Bauland nördlich der Bahnhofstraße abgegrenzt, die Parzellen bildeten zusammen ein spitzes Dreieck zwischen der Straße und dem Wiesland der Bauerngüter in der Hueb. Der erste Käufer war der Schreinermeister Gebhard Bauer, er ließ auf seinem 1901 gekauften Grundstück gleich zwei Häuser errichten. Das untere erwarb der Bildhauer und Wirt Jakob Büchi, der dort neben dem Steinmetzbetrieb bis 1913 die Wirtschaft »Heimat« führte.⁷² Dorfwärts grenzte Bauers eigenes Wohnhaus an, das 1913 der in Reggenschwil auf-

⁷¹ Handänderungen, 11. Juni 1895

⁷² Handänderungsprotokoll Bd. 12, Nr. 266, ratifiziert 4. Nov. 1913 – Das Wirtshaus »Heimat« existierte bis etwa 1917 weiter. Der zweite und letzte Wirt floh vor seinen Schulden nach Südamerika, das Haus wurde zwangsversteigert; vgl. Handänderungsprotokoll, Bd. 13; Nr. 5, 6. Mai 1918.

gewachsene 26jährige Schreiner Johann Egger übernahm.⁷³ 1906 kaufte der Zimmermann und Schreiner Jakob Keiser aus Reggenschwil das östlich angrenzende Grundstück von Mäder; aus im eigenen Betrieb zugesägten Balken und Planken baute er mit seinen Zimmergesellen sein Haus mit Sägerei und großer Schreinerwerkstatt.⁷⁴ Noch etwas näher am Dorf ließ 1906 Dr. Adolf Dreyer, Kantonsschulprofessor für Biologie, ein vom Jugendstil geprägtes repräsentatives Haus mit parkartigem Garten errichten.



Bauerngut am Kreuzweg (gelbes Oval) und Bauten an der Bahnhofstraße 1884 bis 1913 (rote Jahreszahlen)

Südlich der Straßenbiegung

Südlich der Bahnhofstraße, an deren Biegung Richtung Bahnhof, verkaufte Johann Gebhard Mäder drei weitere Grundstücke. Auf dem untersten von ihnen baute 1908 der Stickereifa-

⁷³ Handänderungsprotokoll, Bd.12, Nr. 260, ratifiziert 3. Juni 1913.

⁷⁴ Abgebrochen und durch Neubau ersetzt 2009.

brikant Josua De Boni ein schmuckes kleines Steinhaus.⁷⁵ Auf der nächsten Parzelle ließ der Coiffeur Eduard Eicher aus St. Gallen zwei Häuser im »Schweizer Holzstil« errichten, 1911 zuerst die »Villa Seeblick«, bereits 1913 weiter dorfwärts ebenfalls im Chaletstil die um einiges größere »Villa Fortuna«. Deren Hochparterre war für ein Restaurantlokal bestimmt, Eicher betrieb dort zusammen mit seiner Frau Ida und seinen zwei Töchtern von Sommer 1913 bis 1919 die Speisewirtschaft »Weinstube«.⁷⁶ 1919 verkaufte Eicher die Villa Fortuna an den Arboner Kaufmann August Stoffel.⁷⁷



Eichers Chalet »Seeblick« – Haus De Boni – 2016

⁷⁵ Giosuè De Boni stammte aus Feltre im Veneto, sein 1908 erbautes Haus wurde 2019 zugunsten eines größeren Mehrfamilienhauses abgebrochen.

⁷⁶ Einstellung des Betriebs der »Weinstube« während der zweiten Welle der »Spanischen Grippe« und Verkauf des Gebäudes am 3. Juli 1919. Im Herbst 1920 zog Eicher mit seiner schwer erkrankten Frau nach St. Fiden. 1922 kam er in den »Seeblick« zurück, mit seiner zweiten Ehefrau Anna Lina Pfister (1896–1970). Eicher starb 1934 mit 70 Jahren, die Witwe heiratete 1937 den Kaufmann Otto Geser (1890–1969).

⁷⁷ Das Haus ging 1934 an Hans Mühlestein, 1946 an Otto Steiger, den Onkel der gegenwärtigen Besitzerin Eleonore Elser.

»Hintere Dorfstraße« und »Concordia«

Kurz nach 1900 griff erneut ein Straßenbau in die Liegenschaft am Kreuzweg ein. Das kleine Sträßchen von der Bahnhofstraße Richtung Lehn und Bitzi – also die über 1000 Jahre alte Nord-Süd-Verbindung – wurde 1905 modernisiert.⁷⁸ Im gleichen Zug erhielt die Bahnhofstraße auf ihrer Nordseite vom »Freihof« bis zum Bahnhof ein Trottoir.

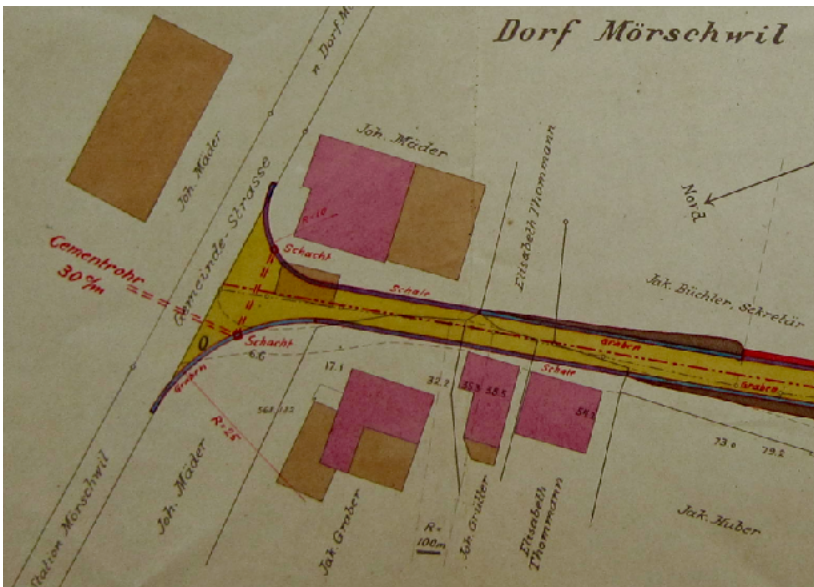
Der Straßenbau veränderte die Umgebung des Hauses der Familie Mäder. Der 1874 erbaute Speicher westlich des Wohnhauses musste weichen, und für die Mündung der neuen Straße in die Bahnhofstraße trat Mäder Land vom »Riemen« ab.



*Bauerngut am Kreuzweg mit neuen Häusern an der Bahnhofstraße
Flugaufnahme 1923*

⁷⁸ Das vorher namenlose, gelegentlich »Hinterer Kirchweg« genannte Wegstück erhielt 1905 offiziell den Namen »Hintere Dorfstraße«. 1967 wurde der Name zu »Poststraße« geändert. Das Postbüro befand sich von 1967 bis 2017 an dieser Straße.

Den westlich an die Malerei Vögel angrenzenden Rest des »Riemens« verkaufte Mäder 1905 an den Schuhfabrikanten Robert Löhner. Der Kaufpreis für das Bauland an dieser zentralen Lage betrug pro Quadratschuh 50 Rappen, also Fr. 5.56 pro Quadratmeter. Löhner ließ ein Wohn- und Gewerbehaus errichten. Seine Schuhfirma erlitt jedoch Konkurs, und das Gebäude wurde bereits 1906 von Josef Martin Mäder vom Horchental gekauft. Bis in die Mitte der 1960er Jahre versorgte im Erdgeschoss des zentral gelegenen Gebäudes eine Filiale der 1902 in St. Gallen gegründeten christlichsozialen Einkaufsgenossenschaft »Concordia« die Mörschwiler mit Gütern des täglichen Bedarfs.



1904 Plan zur »Hinteren Dorfstraße« (später »Poststraße«). Der gekrümmte Verlauf des alten Nord-Süd-Wegs ist fein gestrichelt eingezeichnet. (GAR)

ERSTER WELTKRIEG UND STICKEREIKRISE

Den Erlös aus allen Baulandverkäufen investierte Mäder, soweit er nicht zuerst für die Mitgift der Schwestern und später für die Ausbildung der Kinder gebraucht wurde, in die Landwirtschaft und in das Wohnhaus am Kreuzweg. Auch die Darlehenskasse im Nachbarhaus gab dazu gerne Kredit.⁷⁹

Als Realersatz für die verkauften landwirtschaftlichen Flächen kaufte Mäder 1911 den westlichen Teil der »Rotackerwiese« in der Bitzi dazu.⁸⁰ Diese 60 Aren begrenzen im Westen der Lehnkerchweg, südlich die Lehnherhalde und nördlich der aus dem Mooregebiet zwischen Enggwil, Schimishus und Lehn her kommende westliche Arm des Häftlibachs.⁸¹

Obstbau und Viehzucht blühten. Noch im Juli 1914 durften der 41jährige Johann Gebhard Mäder und seine Familie der Zukunft froh entgegenblicken. Alles änderte sich jäh durch die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs (1914–1918).

Weltkrieg, Stickereikrise und Geldnöte

Die Schweiz wurde im Ersten Weltkrieg nicht in Kriegshandlungen verwickelt und konnte ihre Neutralität bewahren. Wirtschaftlich hatten die langen vier Kriegsjahre jedoch große Auswirkungen. Der Import lebensnotwendiger Güter, beson-

⁷⁹ Das Haus »Friedegg« (Ecke Poststraße und Kirchstraße) ließ 1903 der Gemeindeschreiber und Darlehenskassa-Kassier Jakob Büchler erbauen. Büchlers Kassierstube diente zugleich als Gemeindekanzlei. Büchler war 1912 bis 1918 Gemeindammann, die Kanzlei wurde 1915 in die Privatwohnung des neuen Gemeindeschreibers Jakob Müller-Lanter an die St. Gallerstraße verlegt. Die Gemeinde kaufte dessen Haus 1920, das Gemeindehaus blieb dort bis 1999. – Die Darlehens-Kassa (Raiffeisen) hingegen blieb bis 1962 im Haus »Friedegg«.

⁸⁰ Seit 1993 steht dort die landwirtschaftliche Siedlung »Bitzi«.

⁸¹ Die östliche Teil der Rotackerwiese, südlich des westlichen Arms des jungen Häftlibachs, gehörte seit langem zum Bauerngut am Kreuzweg.

ders von Steinkohle und Braunkohle, war stark eingeschränkt; auch die Versorgung mit Lebensmitteln war für den Großteil der Bevölkerung unzureichend. Hunger leiden mussten Bauernfamilien zwar nicht, aber Bargeld war rar.

Nach dem Ende des Krieges kam es weltweit zu einer kurzen, heftigen Krise der Wirtschaft. Auch die Schweizer Industrie brach ein. Viele Familienväter verloren ihre Arbeit. Ganz besonders schlimm und länger anhaltend als in den restlichen Schweiz war die Krisenzeit für die gefährlich einseitig von der Stickereiindustrie abhängigen Gebiete im weiteren Umfeld von St. Gallen und in Vorarlberg. Die Kaufkraft der breiten Bevölkerung sank dramatisch, in der Folge hatten auch die Bauernfamilien viel weniger Einkommen als zuvor.

Für Johann Gebhard Mäder und seine Familie kam das alles besonders unpassend. Elf Kinder mussten ernährt werden, die Eltern wollten den Kindern eine gute Ausbildung mitgeben. Die Hypothekarschulden für die Modernisierung von Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude, die schon bei Kriegsausbruch schwer lasteten, wurden untragbar. Johann Gebhard Mäder sah sich 1927 zur Versteigerung gezwungen.

Verarmt musste die Familie das Gut verlassen. Sie wohnte eine kurze Zeit in der Meggenmühle, darauf bei entfernten Verwandten in Beggetwil, wo Mäders bis 1934 lebten. Dann waren die älteren Kinder ausgebildet und erwachsen, nur Otmar, der Jüngste, war erst Gymnasiast. Das Ehepaar Mäder zog in das Haus des Sohnes Josef, der an der Kirchstraße, mitten im Dorf, eine Spenglerei betrieb. Fortan half »Schnauz Mäder«, wie ihn die Mörschwiler wegen seines auffallenden Schnurrbarts nannten, seinem Sohn. Maria Josefa Mäder starb wenige Monate bevor Sohn Otmar am Ostermontag 1947 in der Pfarrkirche seine erste Messe feierte. Ein gutes Jahr nach seiner Frau starb Johann Gebhard Mäder am 23. März 1948.

FAMILIE BISCHOF SEIT 1927

1927 kamen das Bauerngut am Kreuzweg und das mit ihm wechsellvoll verbundene Haus Gallusbrunnen in den Besitz der Familie Bischof. Die Familie sollte stärkere Veränderungen des alten Bauernhofs erleben als ihre Vorgänger durch manche Jahrhunderte.

Anton Bischof

Johann Anton Bischof (1888–1975) stammte aus Eggersriet. Als 25-Jähriger hatte er 1913 die drei Jahre jüngere Maria Luzia Bischof (1891–1956) aus der Nachbargemeinde Grub AR geheiratet. Das junge Paar übernahm zuerst ein kleines Gut in der Gemeinde Waldkirch. Weil Anton Bischof neben seiner bäuerlichen Arbeit zeit seines Lebens eine glückliche Hand im Viehhandel hatte, wurde der Kauf des großen Bauernguts am Kreuzweg möglich.

Als Bischofs 1927 im Haus am Kreuzweg einzogen, hatten sie bereits sieben Kinder, zwischen zwölf und einem Jahr alt. Mit etwas Heimweh werden alle anfänglich zum acht Kilometer entfernten, markanten Tannenberg geblickt haben, der fast überall von ihrem neuen Gut her zu sehen war. Bei jener waldigen Höhe im Westen lag ihr früheres Heim auf dem Hohfirst. In Mörschwil wurden dem Ehepaar bis 1936 noch vier weitere Kinder geboren.

Kriegszeiten und Krisenzeit

Bis um 1900 war die Bewirtschaftung von Grasland vorwiegend Handarbeit gewesen. Erleichtert wurde sie durch den Einsatz von Pferden als Zugtiere für Erntewagen, Pflug und erste Landmaschinen. Noch vor 1914 kamen mechanische Mäh- und Heuwender-Maschinen in die Gemeinde, Zetter hießen diese schweizerdeutsch. Die Kraftquelle war das Zugtier, die sich drehenden Räder des Gefährts betätigten ein Zahnradgetriebe.

Eine erste Rationalisierungswelle, zu der neben Maschinen auch die Weiterbildung der Landwirte und Winterkurse für die angehenden Bauern beitrugen, schien der Milchwirtschaft gute Zeiten zu bringen. Aber dann stockte die Entwicklung über 30 Jahre lang.

Die Jahre vom Anfang des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs brachten in den Graswirtschaftsbetrieben der Ostschweiz viel Auf und Ab, gesamthaft jedoch nur geringe Änderungen. Während des Ersten Weltkriegs musste man plötzlich wieder möglichst viel Ackerbau treiben, das rentierte jedoch genauso schlagartig nicht mehr, als mit dem Frieden wieder billige Importe möglich waren. Auch die Milchwirtschaft blühte nicht mehr wie vor dem Krieg. Die Kaufkraft der Ostschweizer war in der Stickereikrise und in den Krisenjahren nach 1930 gering, die Landwirtschaftserlöse blieben dementsprechend mager, nur sehr große Betriebe konnten teure Investitionen wagen. Und dann wurde im Zweiten Weltkrieg, in der von der Eidgenossenschaft verfüigten »Anbauschlacht«, auch in Mörschwil erneut Ackerbau nötig.

Auch die Bauwirtschaft darbt in diesen Krisenzeiten. Eine der seltenen Neubauten der Zwischenkriegszeit betraf die unmittelbare Nachbarschaft des Hauses am Kreuzweg. In dessen Osten war zwischen die uralte Ost-West-Straße und die neue Bahnhofstraße ein nur schwer zu nutzendes Stück Wiesland eingezwängt. Bischof verkaufte es 1929 und 1931 in zwei Teilparzellen an den Schuhmachermeister Martin Egger von der Hueb.⁸² Dieser suchte eine bessere Lage für sein Geschäft und zugleich einen Alterssitz. Er ließ 1935, mitten in den schweren Jahren nach der Weltwirtschaftskrise, ein stattliches zweiein-

⁸² Der aus Kluffern (heute Ortsteil von Friedrichshafen) stammende Egger hatte in der Hueb 1898 ein ehemaliges Kleinbauern-Haus gekauft.

halbstöckiges Haus mit Schuhmacherwerkstatt, Ladenlokal und zwei Wohnungen errichten. Das Gebäude wurde im Spätsommer 2020 abgebrochen, es wird durch ein modernes Mehrfamilienhaus ersetzt.



Das Bauerngut am Kreuzweg mit den östlichen Nachbarhäusern – Martin Egger (erbaut 1935) und »Frohheim« (1887) – Flugaufnahme wohl 1952

Anton Bischof plante mit dem Verkaufserlös seine aus dem Jahr 1900 stammende Scheune zu erneuern. Aber die Krisenzeit und danach die unsicheren Jahre des Zweiten Weltkriegs (1939–1945) verzögerten alles. Erst kurz vor Kriegsende waren die Bauarbeiten abgeschlossen; zum mächtigen Heuboden führte nun eine imposante Hochfahrt, die über einen künstlich angelegten Erdwall direkt von der Bahnhofstraße abzweigte.

In den frühen 1950er Jahre konnte Anton Bischof daran denken, kürzer zu treten. Im Sommer 1953 sollte er 65 Jahre alt werden, dies berechnete zum Bezug einer Monatsrente der Anfang 1948 eingeführten AHV, der obligatorischen Alters- und Hinterlassenenversicherung. Wichtiger für ihn war jedoch, dass für die Zukunft des Bauernguts am Kreuzweg gesorgt war. Der

1923 geborene Sohn Hans, der den Hof weiterführen würde, hatte im Mai 1952 die Waldkircherin Imelda Haag geheiratet, und das junge Ehepaar war ins Haus am Kreuzweg eingezogen.



Eltern Bischof, Rita und Heinrich vor dem »Gallusbrunnen« – 1955
Fotosammlung Pfarrer Heinrich Bischof (1936–2018)

Der Vater Anton ließ im »Gallusbrunnen« Umbauarbeiten machen, damit dort weiterhin zwei Parteien bequem nebeneinander leben konnten. Seit 1923 wohnte die Familie Wild zur Miete, jung verwitwet hatte Maria Wild dort sieben Kinder großgezogen.

gen.⁸³ Anfang 1953 zog auch das Ehepaar Bischof-Bischof mit den beiden jüngsten Töchtern Theres und Rita im »Gallusbrunnen« ein, jeweils in den Ferien zu Gast war der jüngste Sohn Heinrich als Appenzeller Gymnasiast und später als Innsbrucker Theologiestudent.⁸⁴

Nach 1945 begann die Wirtschaft international und auch in der Schweiz überraschend schnell aufzublühen. Die Kaufkraft der Schweizer stieg, und damit wuchs auch die Nachfrage nach Milch, Butter, Käse und Fleisch. Das rasche Bevölkerungswachstum dank hoher Geburtenzahlen erhöhte die Nachfrage zusätzlich. Viehwirtschaft lohnte sich. Höhere Produktion war das Gebot der Stunde.

In der Mitte der 1950er Jahren griff die Mechanisierung verstärkt auf die Graswirtschaft über, denn Arbeitskräfte wurden zunehmend rarer. Die früheren Hilfskräfte in der Landwirtschaft fanden Stellen mit mehr Lohn und weniger langen Arbeitstagen in Industrie, Gewerbe und Dienstleistungen. Gemeinsam steuerten Anton Bischof und sein Sohn Hans ihren Hof auf die neuen Herausforderungen der mechanisierten Landwirtschaft zu.

⁸³ Der Sticker Augustin Wild hatte sich 1889 in Mörschwil niedergelassen, im Taan. Einer seiner Söhne, Gebhard Wild (1880–1928) war Maler geworden, er erwarb 1910 aus der Erbmasse des Stickers Jakob Grütter das Häuschen an der Poststraße (Nr. 4). 1923 verkaufte er es, die Familie wurde Mieter im »Gallusbrunnen« von Johann Gebhard Mäder. Der älteste Sohn Gebhard Wild (1910–1989) lebte bis zum Tod im »Gallusbrunnen«. Sein Bruder Johann (1913–1996) wurde katholischer Priester und Mitglied der Gemeinschaft der Salettinermissionare MS in der »Unteren Waid« in Mörschwil.

⁸⁴ Heinrich Bischof (1936–2018) feierte am 15. April 1963 in der Pfarrkirche Mörschwil seine erste Messe. Er wirkte als Pfarrer in Flawil und später in Andwil.

Scheunenbrand 1954 und Elektrifizierung

Während der Generationenwechsel lief, gab es eine böse Überraschung. In der Nacht zum Mittwoch, 17. November 1954, brannte die Scheune. Der rasche Einsatz der Feuerwehr konnte nur einen Teil des Gebäudes retten. Immerhin fielen den Flammen weder Menschen noch Vieh zum Opfer. Der Brand war durch seltsame Umstände entstanden. Es war ein ungewöhnlich kalter November mit eiskalten Nächten. Aus dem Stall drang das Gemisch von feuchtwarmer Atemluft und Körperwärme der Tiere durch die Futterlöcher hinaus, kondensierte an einer auf Holz angeschraubten Steckdose und vereiste. Das löste Kurzschluss aus.

Auf den bestehenden Fundamenten konnten die zerstörten Teile des Gebäudes neu aufgerichtet werden. Die Erneuerung der Scheune wurde zum Symbol für den Zeitwandel. Jetzt wurde das Heu direkt über eine elektrische Hebeeinrichtung gleichmäßig auf dem Heustock verteilt. Ebenfalls mit Elektrizität funktionierte die Melkanlage.

Hans Bischof der Ältere (1923–2009)

Mitte November 1960 übernahmen Hans Bischof und seine Frau Imelda (1927–2019) das Bauerngut am Kreuzweg ganz. In der unteren Wohnung des großen Hauses wohnte Imeldas verwitwete Mutter Johanna, oben herrschte immer regeres junges Leben, denn zwischen 1955 und 1970 wurden sieben Kinder geboren.

Die Mechanisierung des Betriebs, die Anton und Hans Bischof schon in den 1950er Jahren gemeinsam begonnen hatten, kam in den 1960er und 1970er Jahren im Gut am Kreuzweg wie auf fast allen Mörschwiler Bauernhöfen rasch voran.

1960 standen im Stall neben rund zwei Dutzend Kühen und jungen Rindern auch noch ein Pferd und ein Stier. Die beiden

letzteren wurden jedoch bald außer Dienst gestellt. In den späten 1950er Jahren hatte noch jedes Bauerngut ein oder zwei Arbeitspferde; Traktoren waren bis 1960 in Mörschwil seltene Ausnahmen. Nie waren auf der Bahnhofstraße mehr Pferdewagen als im Herbst. Da wurde am Morgen das reife Mostobst von den Ästen geschüttelt und von der ganzen Bauernfamilie mit Unterstützung von Verwandten, Nachbarn und auch Schulkindern aus der Nachbarschaft in Weidenkörbe gesammelt und schließlich in Jutesäcke abgefüllt.⁸⁵ Diese wurden auf Pferdewagen teils zur Mosterei Studach im Dorf, mehr noch zur Bahnstation gefahren. Auf der Brückenwaage beim Restaurant »Bahnhof« wog man die Wagen zuerst beladen und später erneut, nachdem das Obst aus den Säcken in Transportwagen der Bahn geleert worden war. Für kleinere Kinder gehörte es zu den großen Herbstfreuden, wenn sie auf den leeren Wagen dann die Bahnhofstraße hinauf mitfahren durften.

Bald wurden die Arbeitsdienste der Pferde nicht mehr benötigt. In ganz Mörschwil wurde der »Hafermotor« – so nannten moderne Mörschwiler Bauern die treuen Pferde bald – innerhalb weniger Jahre ersetzt. Auf dem Bauerngut am Kreuzweg war ein Traktor der St. Galler Marke »Köpfli« der erste ratternde Nachfolger der Pferde.

Einige Jahre nach den Arbeitspferden wurden auch die Stiere außer Dienst gestellt. Fast hundert Jahre lang wurde in Mörschwil fast nur die Rasse »Schweizer Braunvieh« gezüchtet. Es hatte in der Gemeinde immer nur etwa ein halbes Dutzend Zuchtstiere gegeben, ersetzt wurden sie nicht durch lärmige Motoren sondern durch die tierärztlichen Geräte der Besamungstechnik. Bald stammten die kleinen Kälbchen nicht mehr

⁸⁵ Um 1960 hatten die Mörschwiler Schulkinder vier Wochen Sommerferien und – mit Rücksicht auf die Obsternte – fünf Wochen Herbstferien.

von schnaubenden Mörschwiler Stieren ab, sondern von gezielt ausgewählten Zuchtstieren, die irgendwo im Kanton, bald irgendwo in der Schweiz oder sogar jenseits des Atlantiks standen. Die Kälbchen wuchsen dank zunehmend ausgeklügelter Züchtung zu immer milchleistungsfähigeren Kühen heran.

Schon Ende der 1960er Jahre war auf dem Bauerngut am Kreuzweg kein ganzjährig angestellter Betriebshelfer mehr nötig. Der Motor des Traktors und der Dieseltreibstoff waren zum unentbehrlichen Kraftzentrum des Bauernbetriebs geworden. Der Traktor zog die fahrbaren Maschinen und trieb sie an: zuerst einen Mähbalken an der Seite, später den Kreisel-Heuwendler, den Ladewagen für Gras und Heu, einen Mistverteiler, immer raffiniertere Jauchefässer, einen Kunstdüngerstreuer, die Pflanzenschutzmittel-Spritze. Das Grünfuttermähen erleichterte seit den 1960er Jahren ein zu Fuß geführter Einachs-Motormäher der Schweizer Marke »Rapid«, 1977 wurde er durch den an den Traktor angehängten Kreiselmäher ersetzt.

Politikum Milch als Zwickmühle

Alle Neuerungen allerdings machten es nicht bloß einfacher, ein Mörschwiler Bauerngut zu führen. Die Spirale von immer effizienterer Viehhaltung und höherer Produktion hatte für die Milchwirtschaft, das wichtigste Standbein der ganzen Schweizer Landwirtschaft, starke Konsequenzen. Die Züchtung zunehmend leistungsfähigerer Milchkühe, vermehrte Düngung des Wieslands zusammen mit dem Einsatz von vorwiegend importiertem Kraftfutter steigerten die Milchproduktion, Konsum von Milchprodukten jedoch stagnierte auf hohem Niveau. Noch mehr als bereits seit dem Ersten Weltkrieg mussten Parlament und Bundesrat Schutzmaßnahmen treffen. Von 1977 an galt über 30 Jahre lang die »Milchkontingentierung«. Zunächst durfte jeder Betrieb nur ein aufgrund der vor 1977 durchschnittlich abgelieferten Milchmengen zugeteiltes Quantum an

die Molkereisammelstellen einliefern. Die Maßnahme hatte fast 20 Jahre lang Bestand.

Das Ende der bisherigen Schweizer Milchpolitik kam schließlich von außen, durch internationale Handelsverträge, die nach langwierigen Verhandlungen 1994 abgeschlossen wurden. Durch diese Verträge, erweitert im Rahmen der Welthandelsorganisation WTO, sollte die gezielte Preisstützung für einzelne Produkte schrittweise wegfallen. Konkret sollten künftig keine Produkte- und Exportsubventionen mehr erlaubt sein. Für die bäuerlichen Milchbetriebe der Schweiz wurde der Übergang zur großen Belastungsprobe. Von 1998 an wurden die Milchkontingente zunächst handelbar. 1999 wurden Import und Export von Käse frei von Zöllen und anderen Auflagen. 2009 wurde die Milchkontingentierung ganz abgeschafft. Der Milchpreis sank nun auch wegen des Preisdrucks aus dem Ausland weiter und weiter.

INS 21. JAHRHUNDERT

Für das jahrhundertealte Bauerngut am Kreuzweg war es ein glücklicher Umstand, dass bei den Umbrüchen in den weltwirtschaftlichen Beziehungen, welche die Wende zum 21. Jahrhundert brachte, die nächste Generation der Familie Bischof zu vollem Einsatz bereitstand.

Hans Bischof der Jüngere

Der älteste Sohn von Hans und Imelda Bischof-Haag wurde Anfang 1960 geboren, später im gleichen Jahr übernahm der Vater den Hof.⁸⁶ Es war für den jungen Hans immer klar, dass er Bauer werden wollte. Nach der Sekundarschule stieg er im elterlichen Betrieb ein und absolvierte die landwirtschaftliche Lehre. Seit den mittleren 1970er Jahren teilten sich Vater und Sohn Hans Bischof die Arbeit auf dem Hof. Dank der Rationalisierung war dies gut möglich. Mit 25 Jahren erlangte der Junior 1985 das eidgenössische Meisterdiplom. Viehzucht und Obstbau waren und blieben seine besonderen Interessensfelder.

Neubau landwirtschaftliche Siedlung »Bitzi«

Im Frühling 1986 übernahm der Junior die Leitung des Bauernguts am Kreuzweg, der Vater stand kurz vor dem AHV-Alter. Vater und Sohn planten die Zukunft des Hofes gemeinsam. Am wichtigsten war die Verlagerung des Landwirtschaftsbetriebs aus dem Dorfkern hinaus.

Auf dem Westteil des Rotackers, der seit 1911 zum Bauerngut am Kreuzweg gehörte, wurde ein großes Ökonomiegebäude mit Freilaufstall, moderner Melkanlage und Fahrсило gebaut, dazu ein Einfamilienhaus für die Bauernfamilie. 1993 konnte Hans Junior mit seiner Familie – im gleichen Jahr wurde Sohn

⁸⁶ Kaufvertrag vom 15. November 1960 zwischen Hans Bischof-Haag und seinem Vater Anton Bischof-Bischof.

Christian geboren – ins Gut »Bitzi« umziehen.⁸⁷ Von dort aus bewirtschaftet er 21 Hektar, der größere Teil davon ist Eigenland, der kleinere Pachtland.⁸⁸



Das Gut »Bitzi« 2020

Direktzahlungen statt Subventionen

Ohne interne Maßnahmen zur Abfederung der internationalen Liberalisierung hätte der gesamte landwirtschaftliche Bereich in der Schweiz kaum überleben können. Die Lösung boten Direktzahlungen, die an überprüfbare gemeinwirtschaftliche Leistungen des einzelnen Bauernbetriebs gekoppelt waren.⁸⁹ Solche Leistungen bestehen etwa in den Beiträgen zur Erhaltung des Kulturlands, zur Biodiversität, zur Ernährungssicherheit und

⁸⁷ Der neu gewählte Gutsname »Bitzi« ist ein Beispiel dafür, wie Orts- und Flurnamen wandern. Eigentlich bezeichnete Bitzi ursprünglich eine wohl vor 1700 entstandene Gruppe von vier Häusern in einem eingezäunten Gelände zwischen dem Lehner Kirchweg und dem Häftlibach. Wenn Bischöfs zur Bewirtschaftung ihrer Rotackerwiese fuhren, sagten sie jeweils, sie würden »in die Bitzi hinauf« fahren.

⁸⁸ Stand 2020

⁸⁹ Das System der Direktzahlungen wird aus vergleichbaren Gründen auch in den Ländern der Europäischen Union angewendet.

zur nachhaltigen Nutzung der Ressourcen. Hatten noch um 1970 alle Mörschwiler Landwirte ihre Betriebe weitgehend ähnlich geführt, so herrschte nach etwa 2000 viel größere Vielfalt.

Neue landwirtschaftliche Produktionsformen

Im Gefolge der internationalen Verträge stellten die Mörschwiler Landwirtschaftsbetriebe seit dem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts auf neue Produktionsformen um. Das brachte ähnlich umwälzende Auswirkungen wie seinerzeit die Umstellung von Ackerbau auf Milchwirtschaft. Jeder Betrieb suchte nach einer für das vorhandene Land und die Interessen der Eigentümer maßgeschneiderten Ausrichtung. Einzelne Betriebe optimierten die Milchproduktion, andere beschritten im Rahmen des Regelwerks für die Direktzahlungen ganz neue Wege. Viel stärker als die Vorfahrgenerationen wurden die Landwirte zu Unternehmern, eingespannt in ein Netz von Umweltvorgaben und agrarpolitischen Auflagen. Zu den in Mörschwil gewählten Möglichkeiten gehörten etwa Geflügelmast, Schweinemast, Obstkulturen, Beerenanbau und Futtermaisbau. Der große Betrieb Schloss Watt entschied sich unter anderem zur Produktion von Braugerste zur Malzherstellung für die größte Brauerei der Region, und in Aachen stellte Cornel Eberle gar erfolgreich auf Straußenzucht um.

Umstellung zu Mutterkuhhaltung

Hans Bischof entschied sich zu Umstellungen, welche sich gut in die Traditionen des Bauernguts am Kreuzweg einfügen. Im Herbst 2012 stellte er auf dem Gut »Bitzi« die Milchproduktion ein. An Tierhaltung und Viehzucht wollte er jedoch festhalten, und da bot die Mutterkuhhaltung eine Chance. Entscheidend waren neue, nicht einseitig auf hohe Milchleistung gezüchtete Rinderrassen. Im Freilaufstall von 1993 brauchte es für die Neuausrichtung nur eine geringfügige Anpassung, nämlich

dünnere Spalten im Boden wegen der kleineren Klauen der Kälbchen.

In Mutterkuhhaltung werden die Kälbchen vom Muttertier gesäugt. Gute Fleischqualität ist für diese Rinderrassen ein wichtiges Zuchtziel. Hans Bischof wählte drei alte, selten gewordene Rassen, nämlich »Tiroler Grauvieh«, die rotbraun und weiß gezeichneten »Pinzgauer« und die »Pustertaler«. Die ursprünglichste dieser Rinderrassen, das »Trioler Grauvieh«, wurde bereits von den Römern gehalten, zwei bekannte Schriftsteller der Antike lobten die guten Milcherträge dieser Rinder des Alpenraums.⁹⁰ Es ist gut möglich, dass Vertreter dieser Rinderrasse schon vor über 2000 Jahren auf Mörschwiler Boden geweidet wurden. Das fein marmorierte »Natura Beef« der Rinder von Bischofs Hof kann auch in der Dorfmetzgerei im VOLG gekauft werden, es erfreut sich großer Beliebtheit.



Mutterkuhhaltung, im Vordergrund Tiroler Grauvieh – Gut »Bitzi«

⁹⁰ Strabon (†23 n. Chr.) und Plinius der Ältere (†79 n. Chr.), Angaben unter »Tiroler Grauvieh« auf der Webseite des Österreichischen Bundesministeriums für Landwirtschaft.

Schafhaltung

In den eineinhalb Jahrhunderten der Konzentration auf Milchwirtschaft waren Schafe in Mörschwil eine Rarität. Wenn in der Winterzeit ein Wanderhirte mit einer mehrere Hundert Köpfe umfassenden Herde und sogar mit einem Esel durchzog, war das aufsehenerregend. Nach den Umstellungen der Landwirtschaftspolitik sind nun Schafe recht häufig. Hans Bischof besitzt etwa zwei Dutzend Schafe, welche innerhalb von Weidezäunen jeweils eine Zeitlang auf wechselnden Parzellen Tag und Nacht frei grasen können.

Stromproduktion auf dem Scheunendach

Die Landwirtschaft produzierte zu allen Zeiten mit den von der Natur gebotenen Möglichkeiten. Die Sonne ist dabei die wichtigste Quelle. Dass spätere Mörschwiler Landwirte einmal direkt aus Sonnenenergie Kraft erzeugen könnten, das hätten frühere Generationen auf dem Bauerngut am Kreuzweg wohl als Fantasien von Lügenmärchen belächelt. Erste Versuche mit dem wirtschaftlichen Einsatz von Solarzellen zur Stromproduktion begannen in Europa in den 1980er Jahren. 2010 nahm Hans Bischof mit staatlicher Förderung eine Aufdach-Photovoltaikanlage in Betrieb, die elektrischen Strom in das Netz einspeist. Die sanfte Dachschräge des Ökonomiegebäudes ist fast perfekt nach Süden ausgerichtet, die Solarzellen sind gut hinterlüftet. Am meisten Strom wird in der großen Anlage zwar bei direkter Sonneneinstrahlung produziert, aber auch bei bedecktem Himmel und selbst an Nebeltagen fällt elektrische Leistung an.

Modernisierter Obstbau

Die älteste ununterbrochene Tradition des Bauernguts am Kreuzweg ist der Obstbau. Kernobst, besonders Äpfel, Birnen und Quitten, hatten die Mörschwiler Bauern schon seit vielen Jahrhunderten gezogen. Obstbäume standen zuerst meist in der

Nähe der Häuser. Bei vielen Bauernbetrieben des 21. Jahrhunderts erinnert daran der Flurname »Bummert«, also »Baumgarten«. Schon im 17. und 18. Jahrhundert wurden in der Ostschweiz zunehmend Obstbäume in zu Wiesen gewordenen Äckern gezogen. Nach 1840 nahm zugleich mit dem Verschwinden des Ackerbaus die Anzahl der Most- und Tafelobstbäume weiter zu, denn Weidewirtschaft und hochstämmige Obstbäume harmonierten gut. Die zahlreichen Obstbäume in ganz Mörschwil wirkten von 1900 an fast wie ein lichter Wald. Seit den 1960er Jahren werden Apfelbäume zunehmend in Niederstamm-Kulturen angelegt. Hans Bischof junior wollte auch die Hochstammtradition weiterführen, aber die meisten der Bäume, die er in den frühen 1980er Jahren neu hochzog, mussten 2006 und 2007 wegen der Feuerbrand-Seuche ausgerissen werden. 2020 pflegt er rund 250 Hochstamm-Apfelbäume.

Der Feuerbrand war für ihn ein wichtiger Ansporn für das Wechseln zu Steinobstkulturen. 2020 zieht er auf einer Hektare Kirschen in Intensivkultur. Dem Anbau der Kirschen kommt die Klimaerwärmung der letzten Jahrzehnte zugute, auch wenn Kälteeinbrüche kurz nach der Blüte noch immer ein hohes Risiko darstellen. Nach der Blütezeit werden die Kirschbäumchen mit sehr feinmaschigen Netzen überdeckt. Diese schwächen große Regentropfen ab, denn starker Regen kurz vor der Ernte lässt die Früchte aufplatzen und später faulen. Allerdings macht die Kirschessigfliege seit etwa 2015 auch Hans Bischof und den anderen Ostschweizer Anbauern von Kirschen große Sorgen. Sie hat aus Südostasien ihren Weg zuerst in die Vereinigten Staaten und seit 2009 in immer mehr europäische Länder gefunden. Ebenfalls in Intensivkulturen pflegt Hans Bischof auf 70 Aren Zwetschgenbäumchen, dazu kommen 70 junge Hochstamm-Zwetschgenbäume der in der Ostschweiz

besonders gut gedeihenden und sehr beliebten Sorte »Fellenberg«.

Ausblick

Wird der ehemalige Bauernbetrieb vom »Kreuzweg« auch oben in der Bitzi weiter bestehen? Die Chancen sind intakt, denn Christian Bischof, der 1993 geborene Sohn, hat Freude an der Landwirtschaft. Vielleicht führt er die Familientradition weiter. Er machte eine Lehre als Landmaschinenmechaniker, zum 50. Geburtstag des Vaters hat er den 1964 angeschafften zweiten Traktor der Familie, das Modell FE 35 der amerikanischen Marke Massey Ferguson, vollständig auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt, der Oldtimer läuft immer noch.

Der Entscheid zur Übernahme des Betriebs braucht sorgfältiges Abwägen. Die Landwirtschaft steht vor neuen Weichenstellungen, aber auch vor neuen Chancen. Falls Christian Bischof das Gut in vierter Bischof-Generation übernimmt, hätte die Familie Bischof das Bauerngut am Kreuzweg deutlich am längsten in dessen ganzer Geschichte bewirtschaftet. Das Einhundert-Jahr-Jubiläum anno 2027 wird das Alphorn-Trio der Geschwister Bischof bestimmt musikalisch umrahmen.

RUND UM DAS EHEMALIGE BAUERNHAUS

Fortschreitende Überbauung

In den Jahren der Stickereiblüte vor dem Ersten Weltkrieg erwartete Mörschwil starke Bautätigkeit. Als Schwerpunkt für die Ausdehnung der Siedlungsfläche betrachtete man das Gebiet zwischen Kirchplatz, Oberdorf, Bahnhof und Hueb. 1911 war ein Grobplan für neue Straßenzüge erstellt worden.

Die am Beginn des 20. Jahrhunderts erwartete Entwicklung blieb allerdings ein halbes Jahrhundert lang aus. Als wieder Wachstum einsetzte, war nicht mehr die Bahnverbindung allein maßgebend. Kurz vor 1960 kam auch in Mörschwil das Auto als neues Transportmittel rasch auf, es wurde zum wichtigsten Gestaltungselement der Dorfentwicklung für mehr als ein halbes Jahrhundert. Der individuelle Verkehr ermöglichte die Erschließung weiterer Gebiete der Gemeinde, Mörschwil begann sich auszudehnen.

Davon konnten die zentral im Dorf liegenden Parzellen des Bauernguts am Kreuzweg nicht ausgenommen bleiben. Die Überbauung der Parzellen nördlich der Bahnhofstraße erfolgte in mehreren Etappen zwischen 1962 und 2010. Den Anfang machte der Neubau für die Mörschwiler Dorfbank, die Raiffeisenkasse, der 1962 bezogen wurde. 1965 wurde der Ring der »Bürgerstraße« angelegt, an dessen Außenseite acht Neubauten entstanden. Die innere Fläche wurde zunächst frei gehalten, dort sollte eine Baute von öffentlichem Interesse entstehen können.

In den 1970-er und 1980er Jahren wurde das Wiesland westlich und südlich des Hauses »Gallusbrunnen« überbaut. Hier entstanden Mehrfamilienhäuser, in denen jeweils vier bis sechs Haushalte Platz fanden. Das ehemalige Bauernhaus »Gallusbrunnen« war nun von Neubauten fast eingesäumt und wirkte wie ein Zeuge vergangener Zeiten. 2009 musste das 1838 er-

richtete Gebäude weichen und machte drei modernen Einfamilienhäusern Platz.



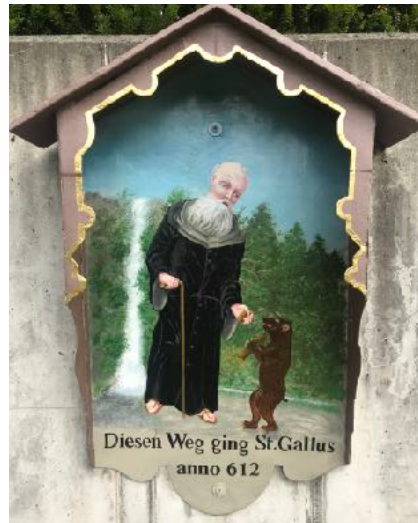
Ausschnitt aus Flugaufnahme vom Mai 1983 (Swissair, ETH-Sammlung)

Wegtafel Gallusbrunnen

An den Namen »Gallusbrunnen«, das Bauernhaus und die Quellfassung erinnert eine Wegtafel, auf Blech gemalt. Sie ist an der Betonmauer westlich des alten Nord-Süd-Wegs befestigt und befand sich vorher an einem von Anton und Luzia Bischof-Bischof in den frühen 1930er Jahren errichteten, freistehenden Wegmal. Unter dem heiligen Gallus im schwarzen Mönchsgewand und dem ein dickes Holzscheit herbeitragenden Bären steht der Text »Diesen Weg ging St. Gallus 612«. ⁹¹

⁹¹ Das Bild wurde vom an der Bahnhofstraße 22 wohnenden pensionierten Graphiker Guido Jud (1918–2015) gemalt. Er ersetzte ein nicht mehr zu restaurierendes Bild, das der ehemalige Landwirt Carl Würth kurz nach 1930 gemalt und das Guido Jud 2005 restauriert hatte. Carl Würth und seine Geschwister Theres und Gottlieb lebten von 1930 bis 1952 in Mörschwil (Bahnhofstraße 19), sie waren mit Anton und Luzia Bischof-Bischof befreundet.

Natürlich ist nirgendwo schriftlich überliefert, dass Gallus schon auf seinem ersten Erkundungsbesuch im Hochtal der Steinach hier durchkam. Aber die Lebensbeschreibungen des Heiligen sagen, er sei bis zum Lebensende öfter in Arbon gewesen. In Arbon ist er in hohem Alter auch gestorben, wo wohl die Pflege eines sterbenden Greises leichter fiel. Gallus hat für seine recht zahlreichen Besuche in Arbon wohl oft den bequemsten und schnellsten Weg benützt, jenen vorbei am Bauerngut am Kreuzweg.



links: Carl Würth nach 1930 (restaur. 2005) Abb. 2 – rechts Guido Jud

»Stöckli«

Hans und Imelda Bischof zogen nicht in die Bitzi hinauf. Schräg gegenüber dem Haus am Kreuzweg hatten sie sich ein Zweifamilienhaus als Alterssitz gebaut, ein Kreuzgiebelhaus mit viel Holz. Hans starb mit 86, Imelda mit 92 Jahren. Imelda pflegte den schönen Blumengarten bis in ihr hohes Alter. Nach dem Tod der Mutter bewohnt die jüngste Tochter Claudia Bischof das »Stöckli«.

Haus am Kreuzweg und Ponyhof

1994 kaufte Ruth Jung, die älteste Tochter von Hans und Imelda Bischof, das Wohnhaus am Kreuzweg. Sie hatte den Beruf der Lehrerin für Hauswirtschaft, Werken und Sport gewählt und unterrichtete am Notkerschulhaus der »Flade« im Neudorf St. Gallen jahrzehntelang Mädchen und Jungen die Grundlagen von Kochen, Werken und Hauswirtschaft. Die »Flade« im Neudorf als jüngste Filialschule der »Katholischen Kantonssekundarschule« steht in der Traditionslinie der früheren Klosterschule.

Neben ihrer Berufstätigkeit hatte Ruth Jung das Diplom als Reitpädagogin für pferdegestützte Therapie erworben. Nach dem Umzug des Landwirtschaftsbetriebs in die Siedlung Bitzi baute sie das Scheunen- und Stallgebäude mit dem anschließenden Gelände zu Reitanlage und Ponyhof um. Ganz besonders bietet sie für Kinder, Jugendliche und Erwachsene therapeutisches Reiten und »Reiten aus der Körpermitte« an. Die Reittiere sind vorwiegend Ponys, es gibt aber auch altgediente, gut ausgebildete Pferde aus dem Reitsportbereich, die auf dem Hof ihre letzten Jahre verbringen dürfen. So sind jetzt in der Umgebung des Hauses am Kreuzweg oft glücklich strahlende Mädchen und Buben zu sehen, die auf dem Rücken der Pferde und Ponys die Freude an der Natur und den behutsamen Umgang mit den starken und feinfühligsten Tieren erleben. Der vertraute Kontakt mit den Tieren fördert Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl und Körperbewusstsein der jungen Menschen auf dem Weg zum Erwachsenwerden.

Wie schon ihr Vater trug auch Ruth Jung zum uralten Haus am Kreuzweg Sorge. Das Haus erfuhr zwei prächtige Renovierungen, welche das alte Gebäude den Wünschen des 21. Jahrhunderts anpassten und es damit hoffentlich noch für lange Jahre erhalten. Die vor vielen Jahrhunderten auf die natürlichen Ge-

gebenheiten ausgerichtete Lage des Hauses ist im 21. Jahrhundert technisch optimiert. Das alte Gebäude ist besser gegen Kälte und Hitze isoliert als je zuvor. Nicht mehr große Holzschindeln wie wohl nach 1595 und nicht mehr Dachziegel wie in den späteren Jahrhunderten schützen vor Regen und Schnee, sondern dem Dach maßgeschneidert angepasste Photovoltaikzellen. So produziert das Gebäude im 21. Jahrhundert mehr Energie als seine Bewohner verbrauchen.



Haus am Kreuzweg und Bahnhofstraße 2016

NACHWEISE

Archivalien, ungedruckt:

Kirchenbücher (vor allem Katholisch Mörschwil): Taufbücher, Ehebücher, Totenbücher. Sämtliche Lebensdaten vor etwa 1950 stammen aus diesen Quellen. Der detaillierte Nachweis durch zusätzliche Fußnoten entfällt, da die Einträge dank der Jahrzahlen gut aufzufinden sind.

Handänderungsprotokolle Gemeinde Mörschwil und Vertragsstrazzaprotokolle Gemeinde Mörschwil.

Gemeinderatsprotokolle Gemeinde Mörschwil.

Chartularium Sangallense. bearb. von Otto P. Clavadetscher. Hrsg. u. Verlagsgemeinschaft Chartularium Sangallense, Sigmaringen, Thorbecke 1983

Czysz Wolfgang, Dietz Karlheinz, Fischer Wolfgang, Kellner Hans-Jörg u. a.: Die Römer in Bayern. Stuttgart 1995

Ebel, Johann Gottfried: Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, 2 Bde, Leipzig 1798, Bd. 2 1802

Historisches Lexikon der Schweiz HLS = hls-dhs-dss.ch

Hohberg, Wolf Helmhardt von Hohberg (1612–1688): *Georgica curiosa: das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land- und Feld-Leben.* Nürnberg 1682

Nyffenegger Eugen, *Cristân der Kuchimaister: Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli.* Edition und sprachgeschichtliche Einordnung, Berlin 1974

Spiess, Emil. Mörschwil zwischen Bodensee und St. Gallen: Ein Dorf im Strom der Zeit 760–1900. Hrsg. Politische Gemeinde Mörschwil, Mörschwil 1976 (2 Bde.)

Wittenbach: *Landschaft und Menschen im Wandel der Zeit.* Edgar Krays, Alfred Zangger, Max Baumann, Johannes

Huber, Heinrich Benz. Hrsg. Politische Gemeinde Wittenbach 2004

Abbildungen ohne Nachweis stammen vom Autor. Bei häufiger vorkommenden Herkunftsorten verweisen Sigel auf die Herkunft.

Bedeutung der Bildnachweis-Sigel:

GAr = Gemeindegarchiv Mörschwil

StiAr = Stiftsarchiv St. Gallen

Einzelabbildungen:

Abb. 1 Hohberg, Wolf Helmhardt von Hohberg (1612–1688): *Georgica curiosa: das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land- und Feld-Leben.* Nürnberg, 1682, III, pag. 260

Abb. 2 Foto Gebhard Egger, Bahnhofstr. 37a, Mörschwil